

Leonhard Stein

# Die Feuerlilie



**Leonhard Stein**  
**Die Feuerlilie**  
Phantastischer Roman

---

Amalthea-Verlag, Zürich, 1918

---

***Bibliothek von ngiyaw eBooks***  
*Transkription von Christine Weber*

## **Erstes Kapitel**

### **Das gestohlene Flugzeug**

Der Erfinder Karl August Poniatowski stand in der Mitte seines Arbeitsraumes. Über seinem Haupte drehte sich langsam ein Ventilator mit alten zerschlagenen Pinguinfedern als Flügeln, aus der Achse stäubte eine Ozonlösung, deren erregende Wirkung auf seine Denkkraft Poniatowski schon öfters beobachtet hatte. Die Wintersonne brannte durch ein großes Bogenfenster, das in der Linse eines Brennsiegels gekrümmt, die einfallenden Strahlen zum Betrieb der Apparate zwang. An den Wänden bleichten Gerippe von großen Eidechsen, ausgestopfte Vögel hingen traurig und verstaubt. Ein Erdbebenmesser kündete ferne

Unruhen. Poniatowski durchschritt angestrengt denkend mit gefurchter Stirne den Raum, dann trat er ans Bogenfenster, unter dem der Hauptplatz unter dem Fächer der ersten Bogenlampen bunt mit Menschen gleich Ameisen und Wägen wie Fähnchen schwang. Dann neigte er sich über die Knallgasflamme, die das dürftige Nachtmahl in wenigen Sekunden erwärmte. Poniatowski schlang gierig Erdäpfel und rote Rüben hinunter, im Geiste ihren Nährwert berechnend, dann

schritt er seufzend zum Briefkasten, ob ein Schreiben irgend eines mitteleuropäischen Patentamtes über die Annahme einer seiner Erfindungen angelangt wäre, das Hoffnung zur Bezahlung des nächsten Monatszinses gab. Der Kasten war leer. Poniatowski schritt in die Stube zurück, überdachte die Erfindungen des Tages und gelangte zur Erkenntnis, daß zunächst etwas Einfaches, Allgemeingültiges erprobt werden müsse. So machte er sich an den Entwurf eines Fliegenfängers und einer Kinderpistole, dann stieg das Dunkel höher, schlug über dem Einsamen zusammen. Poniatowski stellte Ozonspritze und Ventilator ein, verschloß sorgfältig die Türen, entkleidete sich und schlüpfte zitternd unter die dünne Decke, die ihn nicht erwärmen konnte. Er sprang noch einmal aus dem Bett, wärmte Wasser, es in eine Flasche füllend, die er sich zwischen die Füße schob. Jetzt erst stieg der Gott des Schlafes lächelnd und verklärend, den Mohnkranz auf der Stirne, aus dem Gefäß empor, Poniatowski mit der Schwinge des Traumes erreichend.

Wie lange er geschlafen, wußte er nicht. Plötzlich schellte die elektrische Klingel hell auf, zum Zeichen, daß jemand heftig an der Türe gerissen. Poniatowski fuhr auf, befangen in das flimmernde Dunkel starrend, darin die Linse des Bogenfensters groß und milchweiß floß. Die Sicherungsklingel schellte noch immer, aber dünn und ersterbend, Poniatowski hörte ein Geräusch, als ob

jemand mit einem Dietrich an dem Schloß kratze, dann tauchten plötzlich sechs schimmernde Pünktchen in zweifacher Reihe auf, wie Irrlichter näher schwankend. Man konnte deutlich ein Tappen wahrnehmen. Jetzt erkannte Poniatowski ein Gesicht bleich über den sechs hellen Pünktchen nicken, die regelmäßig auf und ab zitterten, und gelangte zu der Ideenverbindung, daß die Pünktchen wohl die funkelnden Metallknöpfe einer Uniform darstellten, die mit dem Träger des Kopfes in irgend einem bekleidungsartigen Zusammenhang stehen mußten. Dieser Gedanke entzündete und beruhigte Poniatowski zugleich, er drehte die Nachtlampe auf, deren Strahlenbündel auf das bleiche blutleere Gesicht des Fremden fiel, der tatsächlich in einer Art Uniform schlotternd und mit eigentümlich wirrglänzenden Augen vor ihm stand. Poniatowski legte mutig geworden die eine Hand an das Hörrohr des Telephons, während er mit der anderen eine fragende Gebärde über dem Licht der Nachtlampe beschrieb. Der Fremde schien verstanden zu haben, schlotterte hastig näher an das Bett heran, mit heiserer gedämpfter Stimme hüstelnd:

»Polizeirat Habison mein Name. Ich komme dienstlich. Warum haben Sie nicht gleich geöffnet?«

Poniatowski richtete sich geschmeichelt aus den Kissen zu einer Verbeugung auf, behielt aber noch immer die Hand am Hörrohr. »Verzeihung, Herr Polizeirat. Ich habe mir nämlich erlaubt — wie das ja zu solcher Stunde

vorzukommen pflegt — ein wenig zu schlafen. Aber womit kann ich dienen?«

Der Polizeirat hüstelte mißvergnügt. »So, ich dachte, daß die Erfinder nur nachts arbeiten, Sie sind doch Erfinder, Herr Poniatowski? Sonst wäre ich nämlich ein andermal gekommen.« Poniatowski bejahte, beglückt über die amtliche Anerkennung seines Berufes. »Gewiß. Sehr richtig, Herr Polizeirat. Ich pflege auch, wie Herr Polizeirat sehr richtig bemerkten, meistens bei Nacht zu arbeiten. Nur heute war ich leider infolge zeitweiser Unterernährung etwas erschöpft. Doch kenne ich auch im Schlaf meine sämtlichen Erfindungen auswendig, falls Herr Polizeirat einer bedürfen. So habe ich zum Beispiel erst vor einer Woche eine neue elektrische Fesselung für Verbrecher erfunden, die jede Bewegung des Häftlings automatisch auf einer Skala registriert. Auch Hinrichtungsapparate, schnell und auf jedem Ort aufzustellen, stehen zur Verfügung. Ebenso geistige Erdbebenmesser, an denen jederzeit die Gesinnung der Bevölkerung abzulesen ist.« Diese und andere Erfindungen zählte Poniatowski geläufig und eifervoll an den Fingern herunter, unwillkürlich vor Freude neue improvisierend. Der Polizeirat hörte leise hüstelnd zu, schob sich spinnenartig an dem Bettrand näher, bis seine hageren Hände Poniatowski an der Schulter umkrallten. »Später, später Herr Poniatowski. Darüber können wir morgen im Polizeipräsidium verhandeln. Vorläufig

benötige ich nur dringend einige Ihrer Erfindungen, die Sie mir sofort zur Verfügung stellen müssen. Ich befinde mich nämlich auf der Jagd nach einem Verbrecher, der augenblicklich bereits den Grenzen des Erdteils zustreben dürfte. Darum befrage ich Sie, ob eines Ihrer neuen Flugzeuge startbereit ist.«

»Gewiß«, lächelte Poniatowski ruhig. »Meine neuen Flugzeuge stehen sozusagen Tag und Nacht unter Dampf, Herr Polizeirat. Ich habe zwar mangels finanzieller Unterstützung bisher nur ein einziges Modell herstellen können, das auf dem Dache des Hauses steht. Doch das wird nun nach den Ergebnissen Ihrer Fahrt anders werden, Herr Polizeirat. Sie kennen doch das Prinzip meiner Erfindung. Höchst einfach, das Ei des Kolumbus aller Ideen. Ich benütze nämlich zur Fortbewegung natürlich die Erdumdrehung. Das Flugzeug erhebt sich einige zwanzig Kilometer über die Luftschicht, wartet dort einige Stunden, bis sich die alte Erde an den gewünschten Punkt gedreht, an den es dann einfach niedergeht. Zum schnellen Aufstieg dient Argon, das leichteste der Edelgase, in mehrere Schweinsblasen eingelassen. Der Fahrer trägt eine dünne Sauerstoffmaske. Mittels dieses Flugzeuges werde ich nach dem Weltkriege die Verbindung mit China in sechs Stunden, mit dem Mars in drei Wochen herstellen. In welchen Raum wünschen Herr Polizeirat zu fliegen?«

»Nach Indien«, hüstelte der Polizeirat. Über seine

Larve glitt jetzt ein dünnes Lächeln.

»Nach Indien?« rief Poniatowski. »Da dürften Sie etwa vor Sonnenaufgang ankommen. Ein schönes Land, Herr Polizeirat. Darf ich nach dem Zweck Ihrer Reise fragen? Sollen Verschwörungen der Hindus aufgedeckt oder Buddhas als Aktenbeschwerer bei der Polizei eingeführt werden? Oder Bajaderen als Zellenwärterinnen? Das heißt, Verzeihung, Herr Polizeirat, ich vergaß, daß Herr Polizeirat bereits erwähnten, daß es sich um die Jagd nach einem Verbrecher handelt. Sind Herr Polizeirat entsprechend ausgerüstet? Sonst würde ich Ihnen nahelegen, meine Erfindung, die Revolvermündung als Kravattennadel zu benützen. Durchaus unauffällig und tödlich auf 30 Schritt. Um welchen Fall handelt es sich eigentlich?«

»Um welchen Fall?« Der Polizeirat sprach mit tieferer, fast röchelnder Stimme. Er erhob sich vom Bettrand, tastete an das Bogenfenster, in dessen milchigweißer Linse seine Gestalt schwarz und deutlich zitterte. »Es handelt sich um Luzius Waldmeister. Es gelang uns, Waldmeister, der als Falschspieler bekannt ist, in einem Gasthof zu verhaften. Während der Eskorte riß er sich los, verwundete einen Schutzmann und verschwand. Überzeugende Gründe legen nahe, daß sich Luzius Waldmeister nach Indien gewendet hat.«

Poniatowski hatte sich völlig aus dem Bett aufgerichtet, lauschte gespannt der Erzählung. »Nach



Indien sagten Sie? Eine gute Idee, doch Indien ist groß. Und warum wurde Waldmeister verhaftet?«

Der Polizeirat stand noch immer in der Linse des Fensters. »Es ist wahrscheinlich, daß sich Waldmeister nach Surate begeben will. Alte Beziehungen weisen ihn dorthin. Und warum er verhaftet wurde?« Der Polizeirat trat von der Linse weg in die Mitte des Raumes, bis ihn das Dunkel wieder verhüllte, dann hörte Poniatowski, wie die Gestalt des Besuchers schlotternd in sich zusammensank. »Wegen Mordes.«

»Ein Mörder?« wiederholte Poniatowski seufzend. Die Vorstellung war ihm fremd. »Ich habe da wenig Erfahrung, Herr Polizeirat, und bin ausgesprochen gutartig veranlagt. Wissen Sie vielleicht, warum ein Mensch den andern mordet?«

Der Polizeirat erhob sich auf diese Frage Poniatowskis aus seiner Versunkenheit, schritt wieder ruhig in dem Schein der Lampe. Sein Gesicht schien etwas verfallener, qualvoller als früher, von einer hoffnungslosen Falte gefurcht. »Warum ein Mensch den andern tötet, fragen Sie, Herr Poniatowski?« Er lächelte verständnisvoll, neigte sich flüsternd über den Erfinder. »Aus dem gleichen Grund vielleicht, aus dem einer Selbstmord begeht. Die Menschen hängen enger zusammen, als sie glauben. Einer ist in vielen, viele in einem. Und wer den andern umbringt, tötet vielleicht nur sich selbst, oder einen Teil seines Ichs, so daß man eigentlich nicht weiß,

wer der Mörder und der Ermordete ist. Dies nebenbei, für die Polizei besteht nur der Sachverhalt, daß Luzius Waldmeister wegen Falschspieles verfolgt, unter Umständen, die einen Mordverdacht nahelegen, verhaftet wurde und während der Abführung entsprang. Ihn müssen wir zunächst erreichen. Führen Sie mich zum Flugzeug.« —

Die letzten Worte hatte der Polizeirat wieder im früheren heiseren Ton befehlend hervorgestoßen, Poniatowski sprang aus dem Bett, in Schlafrock und Pantoffeln schlüpfend. »Und würden Herr Polizeirat sich nach einem günstigen Ausgang der Unternehmung für die Erwerbung des Patenten verwenden?« »Gewiß, gewiß«, hütelte Habison, »aber jetzt schnell, wir haben uns viel zu lange mit nutzlosen Erörterungen aufgehalten.« Er schlüpfte ans Fenster, kam besorgt zurück, drängte Poniatowski halb mit Gewalt zur Tür, die aus dem Zimmer des Erfinders auf die Dachstiege führte. »Einen Augenblick«, bat Poniatowski, »ich muß erst den Schlüssel suchen.« »Lächerlich«, drängte Habison, »für solche Fälle sind wir vorbereitet.« Der Polizeirat wühlte mit den dünnen, spinnenartigen Fingern einen Dietrich aus der Uniform hervor, mit dem er das Schloß mit einem Griff sprengte. Die Tür flog krachend auf, ein kühler Luftzug schlug ihnen von der Dachtreppe entgegen, in dem beide fröstelten. Poniatowski sah zum letztenmal auf den Polizeirat, der ihn mit einem dünnen Grinsen die

Hand reichte: »Leben Sie wohl.« Zugleich sah er an dem schmalen Gelenk eine Schelle blinken, die bei Habisons kaltem Händedruck hörbar klirrte. Ein Polizeirat in Handschellen? Poniatowski erschrak und fiel in Unsicherheit über den Zweck des Besuches, hielt krampfhaft Habison an der Hand fest. »Verzeihung, Herr Polizeirat,« würgte er, »ich bedarf noch einer amtlichen Bescheinigung über die Benützung des Flugzeuges, da sich auch die argentinische Regierung dafür interessiert.«

»Mißtrauisch?« lächelte Habison. »Sie bezweifeln am Ende, Verehrtester, daß ich der Polizeirat Habison bin und halten mich vielleicht gar für den —« »Den Mörder —« hauchte Poniatowski willenlos von einer grauenhaften Ahnung bezwungen. »Nein«, beruhigte Habison. »Hier meine amtliche Bescheinigung, aus der Sie selbst Ihr Urteil bilden mögen!« Er zog ein Papier aus der Uniform, es Poniatowski reichend. Der Erfinder trat noch immer zögernd an das Bett zurück, beim Schein der Nachtlampe den Zettel prüfend, legte ihn seufzend zurück. Es war eine Visitenkarte auf den Namen

Luzius Waldmeister

Surate

Poniatowski steckte erschüttert die Karte des Besuchers ein, der also doch der Mörder war, schritt wieder auf ihn zu, um womöglich die Unterhaltung bis

zum Eintreffen einer Hilfe in die Länge zu ziehen. Aber der Fremde schien seine Absicht erraten zu haben, zerschnitt mit einer plötzlich aus der Uniform auftauchenden Schere den Draht der Nachtlampe, die zischend erlosch, sprang hinter die Tür der Dachstiege, die leise, aber sicher ins Schloß zurückfiel. Dann hörte Poniatowski seine behenden Schritte verhallen, denen einige Sekunden später das Knattern der losgelassenen Propeller folgte. Der Mörder war auf seinem eigenen Flugzeug entflohen, konnte innerhalb weniger Stunden in einen beliebigen Weltteil sein! Poniatowski rüttelte traurig und ohnmächtig an der zugefallenen Tür, dachte angestrengt über eine neue Erfindung zur Verfolgung des Mörders nach. Doch es fiel ihm nichts ein. So erkannte er schließlich, daß es das beste sei, vorläufig die Polizei anzurufen und war enttäuscht, als er entdeckte, daß Waldmeister vorsichtshalber auch die Telephondrähte durchgeschnitten. Das Gefühl der Überlistung und der Verlust der einzigartigen Erfindung seines Flugzeuges quälten Poniatowski fast bis zum Weinen, er wand sich eine halbe Stunde lang verzweifelt auf dem Bett herum, endlich bezwang er sich zu dem Entschluß, in die Winternacht aufzubrechen und persönlich den Vorgang bei der Polizei zu berichten.

## **Zweites Kapitel**

### **Die Geschichte der Madame Pawlik**

Er mußte erst lange Rock und Anzug für den notwendigen traurigen Weg ausbessern, mit dem Schmieröl eines jüngst erfundenen Karussells sich die Stiefel wixhsen, dann taumelte er die Treppe hinunter, trat ins Freie. Der Hauptplatz lag jetzt öde mit großen schwarzen Häusern im Schnee, die Turmuhr blickte Poniatowski mit einem drohenden gelben Auge an, läutete tief und rauschend. Der Erfinder stand zitternd im Schnee, rieb sich die Hände, starrte angestrengt zu dem Dach seines Hauses und dem dunklen Nachthimmel empor, ob nicht eine Spur des Flugzeuges wahrzunehmen wäre. Vergebens. Poniatowski umlief fröstelnd den ganzen Platz, nach der Gasse suchend, die zur Polizei führte. Dann schlug er willenlos die Richtung zum Brunnen in der Mitte ein. Jetzt löste sich von den gegenüberliegenden Häusern dunkel eine Gestalt, geradewegs gleichfalls auf den Mittelpunkt des Brunnens zuschreitend, wo sich beide trafen. Poniatowski lauschte, über die Marmorbrüstung des Bassins geneigt, dem Murmeln der nächtlichen Flut, dann sah er zu dem Fremden empor, der ihn aufmerksam aus Pelz und

Gehrock betrachtete, hing sich klagend und willenlos in ihm ein, worauf beide dem Platz zu umwandern begannen. Endlich zerriß Poniatowski das Schweigen.

»Verzeihung, mein Herr, ich kenne Sie nicht, und auch Sie werden nicht das Vergnügen haben. Karl August Poniatowski, Erfinder. Aber halten Sie es nicht in einem gewissen Sinn für merkwürdig und tragisch, wenn Sie, mein Herr, ein wildfremder Mensch hoffnungsvoll und ängstlich in dieser Nacht befragen muß, ob Sie nicht vor etwa einer halben Stunde das Knattern von Propellern gehört?«

Der andere hatte aufmerksam, nicht ohne Teilnahme zugehört. »Gewiß, ja, ich erinnere mich. Doch vor allem freut es mich, Ihre Bekanntschaft, Herr Erfinder Karl August Poniatowski, gemacht zu haben. John Erik Gyldendal, Detektiv, mein Name. Ich erinnere mich genau, vor einer halben Stunde die Propeller eines Flugzeugs gehört zu haben, die ein anderes Geräusch hervorbrachten, als die unsrigen. Da wir im Weltkrieg stehen, dachte ich an einen Fliegerangriff. Doch scheint sich diese Annahme durch Ihre Erklärungen, Herr Poniatowski, als falsch zu erweisen, und ich bin begierig, von Ihnen die Lösung des Rätsels zu erfahren.«

»Des Rätsels? Wahrlich ein Rätsel«, bestätigte Poniatowski, der nicht gern zugeben wollte, auf welcher plumpe Art er übertölpelt worden. »Und ich bin wirklich erfreut, mein Herr, auf einen Detektiv — wie Sie sagen

— gestoßen zu sein, der diesen merkwürdigen Fall besser als unsere doch stets mit Blindheit geschlagene Polizei zu behandeln wissen wird. Zwischen unseren Berufen des Erfinders und Detektivs besteht ja eine tiefe Verwandtschaft des Geistes, die Sie befähigen wird, an der Hand meines Berichtes klarer als die Brille eines subalternen Beamten in das Dunkel dieses geheimnisvollen —«

»Verwandtschaft?« unterbrach ihn Gyldendal ernst. »Im Gegenteil, Herr Poniatowski, wenn Sie in das Wesen der Erfindung eingedrungen sind, werden Sie erkennen, daß unsere Berufe wie Tag und Nacht verschieden sind. Sie sind Erfinder, das heißt Sie heben die Idee im Blitz des Zufalls aus der Woge der Erscheinung. Sie finden, erfinden willenlos unter einem magischen Bann fertiges Vollendetes im Dunkel, Sie sehen es einfach, sehen das Feuerkreuz, den Keil, die Röntgenstrahlen. Ihr Amt ist ein natürliches, wie das aller Erfinder, deren Auge erst später das Gehirn nachhinkte. Anders der Detektiv. Er ist der Auflöser, der Dekadente. Er reißt von der göttlichen oder menschlichen Tat den Schleier ihres Mysteriums herab, um das enthüllte Triebwerk befriedigt zu betrachten. Galilei, Newton, Lombroso waren Detektivs in diesem Sinn. Der auch der meine ist. Ahnen Sie jetzt den Unterschied?«

Poniatowski schwieg geschmeichelt und gekränkt. Sie bogen vom Hauptplatz in eine Seitengasse ein, in deren

Dunkel Poniatowski Gyldendal das Geschehene zuflüsterte, der, Zigaretten rauchend, aufmerksam zuhörte. »Ich werde den Fall gerne behandeln«, versprach er schließlich, »und rate Ihnen doch, mit mir jetzt die Polizei aufzusuchen. Wir können dort immerhin einiges über Luzius Waldmeister erfahren, und eigentlich sind Sie ja verpflichtet, die Anzeige zu erstatten.« Er weckte den schlafenden Kutscher eines Wagens, beide bestiegen das Gefährt, das langsam durch die nachts stillen Gassen klapperte. Gyldendal lehnte ruhig in einer Ecke, während Poniatowski noch immer am Fenster den Himmel nach dem gestohlenen Flugzeug absuchte. Die rote Laterne des Amtsgebäudes glühte vor ihnen auf, ein Schutzmann erkannte Gyldendal, führte sie in den Amtsraum. Der Raum war regelmäßig, leer, mit gelbgestrichener hölzerner Diele belegt. Poniatowski ließ sich erschöpft in einen Stuhl fallen und betrachtete Gyldendal, der vornehm und durchaus ruhig, gekleidet mit tadelloser Bügelfalte und Scheitel das Zimmer durchmaß. Ein Schutzmann erschien und meldete, daß der Kommissär gleich kommen werde. Inzwischen nahm Gyldendal den Bericht über Waldmeisters Verhaftung entgegen, der sich tatsächlich mit Poniatowskis Erzählung deckte. »Luzius Waldmeister«, lautete der Polizeibericht, »22jährig, mittelgroß, schwarz, ovales Gesicht mit blassen, regelmäßigen, einnehmenden Zügen. Orientalische Abstammung, vermutlich Indien. Eltern unbekannt. Auf



der linken Brust eine tätowierte Feuerlilie. Gefährlicher Falschspieler. Seine Verhaftung erfolgte am Abend des . . . . im Gasthof (hier folgte die nähere Angabe des Ortes). In dem Zimmer, darin Luzius Waldmeister verhaftet wurde, lagen auf dem Sofa einige Frauenkleider, über deren Ursprung Waldmeister keine Angaben machen wollte, doch sagten die Kellner des Gasthofes übereinstimmend dahin aus, daß vor einigen Stunden ein Mädchen Waldmeisters Zimmer betreten hätte. So lag jedenfalls auch ein zwingender Mordverdacht vor, um so mehr, da von dem Körper der Verschwundenen trotz sofortiger eifriger Nachforschungen keine Spur gefunden werden konnte. Die Annahme liegt nahe, daß Waldmeister den Leichnam durch das offenstehende Fenster in den an der Rückseite des Gasthofes vorüberströmenden Fluß geworfen hat. Waldmeister verweigerte darüber jede Auskunft, ließ sich ruhig fesseln und abführen. Die Eskorte bestand aus zwei Schutzleuten und einem Zivilkommissär, für Waldmeister war, um Aufsehen zu vermeiden und da kein Wagen zur Verfügung stand, eine Schutzmannsbluse verschafft worden. Bei einer Biegung der schon dunklen Straße versetzte nun Waldmeister, der die eine Handschelle inzwischen mit einer verborgenen Feile durchsägt haben mußte, plötzlich dem einen Schutzmann einen Faustschlag gegen die Schläfe, entsprang über den Taumelnden in ein Durchhaus. Trotzdem ihm der andere

Schutzmann, ein geschulter und ausdauernder Läufer, sofort nachfolgte, war von dem Mörder keine Spur mehr zu finden.«

Soweit lautete der frühere Bericht, der nun, durch die Erzählung Poniatowskis ergänzt, an die Zeitungen weitergegeben wurde. Poniatowski setzte innerlich jubelnd seinen Namen mit einer kühnen Schlinge unter das Protokoll, morgen würde die ganze Stadt auffahrend vom Morgenkaffee von seinen Erfindungen lesen, sei es auch in Verbindung mit einem Mord. »Dunkel ist der Weg des Ruhms«, lächelte er tragisch. Dann erhöhte er die Ergreiferprämie, die von der Polizei auf Waldmeisters Kopf ausgesetzt worden war, aus Eigenem um 500 Mark, die den letzten Rest seines väterlichen Erbteils darstellten. Übermorgen längstens würde er ja im Geld schwimmen.

Der Schutzmann, der Gyldendal den Bericht vorgelegt hatte, sprang auf, die Hand am Helm. Der echte Polizeirat Habison war eingetreten. Er glänzte, seinem Doppelgänger Waldmeister durchaus unähnlich, in einer leichten dienstlichen Verfettung der höheren Rangklassen, die ein Ordensband aus der Zeit der Bewachung des Herzogs von Lüneburg bescheiden im Knopfloch verbarg. Seine Hände rochen nach frischem Kölnischwasser. Scharf und gewandt holte er aus Poniatowski die Tatsachen heraus, ließ sich Waldmeisters Visitenkarte überreichen, die er eingehend auf die

Fingerabdrücke untersuchte. Dann wandte er sich an den Schutzmann: »Lassen Sie sofort die Pawlik zu einer Sitzung holen.« Gyldendal lächelte.

Der Schutzmann ging. Poniatowski blickte verschlafen und befremdet. »Ein neues System,« erklärte freundlich der Polizeirat, »das schon manchmal gute Dienste geleistet. Wir bedienten uns bisher bei der Verfolgung gewiegener Verbrecher fast sämtlicher exakter Wissenschaften, nun greifen wir auf das Wissen selbst zurück: auf den Spiritismus. Madame Pawlik ist sozusagen unsere beste Polizeihündin, in Trance gebracht, errät sie an Gegenständen, die der Verbrecher berührt, sofort auf medialem Weg seinen augenblicklichen Aufenthalt. Wir werden also bald Waldmeister auf seiner Reise verfolgen können.«

»Eine herrliche Erfindung«, bestätigte Poniatowski. Der Polizeirat winkte um Ruhe.

Zwei Schutzleute rissen die Tür auf, schleppten keuchend eine Metallkugel herein, die mit einer Kette an der Zimmerdecke emporgezogen wurde, bis sie in der Mitte des Raumes schwebte. »Die Kugel ist mit Quecksilber gefüllt,« flüsterte Gyldendal Poniatowski zu, »daher ihr Gewicht. Jetzt wird der Stift eines elektrischen Drahtes hineingesteckt, der das für die Erzeugung des mediumistischen Zustandes so wichtige grüne Quecksilberlicht entzündet. Und jetzt kommt die Pawlik!«

Die Tür wurde wieder, diesmal leise geöffnet, vier andere Schutzleute trugen eine Bahre herein, auf der eine Frau, reichlich über die Vierzig, mit gelöstem braunem Haar, im Nachtgewand unter einer dicken Federdecke hörbar schnarchend lag. Ihre Umrisse waren von ausgesprochener Mächtigkeit, Poniatowskis Blicke blieben verwirrt daran hängen. Jetzt stellten die Schutzleute die Tragbahre vorsichtig auf den Boden, verlöschten das Licht. Gyldendal schaltete den Strom der Quecksilberlampe ein. Der Funke fuhr zischend in das neue silberne Element, die Metallkugel streckte einen Scheinwerfer nach dem fettigen, schlafenden Gesicht der Pawlik aus, das sich im grünen Licht zu einem dämonischen Grinsen faltete. Der Polizeirat drückte ihr Waldmeisters Visitenkarte in die Hand.

Einige Minuten vergingen in atemloser Spannung. Dann begann sich die Pawlik unruhig auf dem Lager zu wälzen, fuhr schließlich kerzengerade in die Höhe, die starren geöffneten Augen auf Waldmeisters Visitenkarte richtend. Der Polizeirat beschrieb mit den Fingern einen starken magnetischen Kreis um sie.

Dann fragte er sie laut, wo sich die Seele des Besitzers der Visitenkarte jetzt befände.

Den unförmigen Leib der Pawlik durchlief ein Zittern. Sie bog sich weit vor, ganz in den grünen Lichtstrahl hinein. Ihre Lippen hingen flach und ausgeblutet. »In Surate«, flüsterte sie.

»Also doch in Indien«, lächelte Gyldendal. »Können Sie uns vielleicht Genaueres angeben? Denken Sie nach!«

Die Pawlik dachte sichtbar und angestrengt. Der Polizeirat ließ den Strom steigern. Dann stöhnte das Medium: »In der Sphinx- Bar.«

Gyldendal nahm die Auskunft bedauernd zur Kenntnis. »Also der Mann amüsiert sich bereits in einer indischen Bar, und wir haben dank Ihrer Erfindungen, Herr Poniatowski, das Nachsehen!« Poniatowski stimmte betrübt und freudig zu: »Aber in zwei Tagen baue ich einen neuen Apparat, meine Herren! Dann fliegen wir Waldmeister nach Surate nach.«

»Wo uns Waldmeister, da wir noch im Weltkrieg stehen, sofort verhaften lassen würde«, lächelte Gyldendal. »Aber wollen die Herren nicht noch ihre Aufmerksamkeit dem Medium zuwenden? Es scheint nämlich, daß Madame Pawlik uns eine Idee materialisieren will!«

Es war so. Alle neigten sich wieder gespannt über die Pawlik, deren Körper in rhythmischen Krämpfen aus der Decke stieg. Durch die Lippen sickerte dünner Schaum. Sie stöhnte hörbar unter der Qual der Versinnbildlichung der Idee auf. Jetzt wand sich ein leichter schleierartiger Nebel durch den grünen Lichtarm der Quecksilberlampe, verdichtete sich schnell zu einem dunklen Stengel, der eine rotlodernde Blüte trieb. Die Blüte nickte purpurn

sich entfaltend über allen. Allmählich erkannte sie Gyldendal, flüsterte den andern den Namen zu.

In dem grünen Lichtarm des Scheinwerfers schwang brennend eine Feuerlilie.

## **Drittes Kapitel**

### **In der Sphinx-Bar**

»Nun, was halten Sie von der Pawlik?« wandte sich Gyldendal an Poniowski. Die Erscheinung war längst zerflossen, das Medium hinausgeschafft worden. Der Amtsraum des Polizeigebäudes starrte wieder öde und nüchtern wie zuvor. Auch der Polizeirat hatte sich verabschiedet, um den Bericht an alle nahestehenden Polizeidirektionen abzufertigen. Poniowski flocht wahre Psalmen auf die Pawlik, deren mediale Kraft er bei künftigen Erfindungen auszubeuten gedachte.

»Alle ihre Aussprüche sind richtig,« bestätigte Gyldendal, »es fragt sich nur, in welchem Sinne. Gedenken Sie der merkwürdigen Erscheinung der Feuerlilie! Wo in Waldmeisters Personsbeschreibung eine tätowierte Feuerlilie auf der linken Brust erwähnt wurde. Aber das mit der Sphinx-Bar? Sollte er wirklich schon in Indien sein?« Der Detektiv schellte dem Diener, ließ sich einen indischen Reiseführer aus der Amtsbibliothek bringen, blätterte kurz darin. »Auch das stimmt, Sie sehen, es gibt eine Sphinx-Bar in Surate. Also schrumpfen unsere Aussichten, Waldmeisters je noch habhaft zu werden, bedenklich zusammen. Darum

schlage ich Ihnen vor, die Pawlik ganz aus dem Spiel zu lassen und uns nach guter alter Methode zunächst an den Tatort zu begeben. Wenn wir uns brav und fleißig aufführen, wird vielleicht Waldmeisters Schicksal ein Einsehen mit uns haben.«

Poniatowski war einverstanden. Sie verließen eingehängt wie alte Bekannte das Polizeigebäude, gingen aber zunächst in ein Café. Die Luster flirrten über gewellten Haaren und weißen Nacken. Gyldendal ließ sich einen Fremdenführer und einige Schnäpse bringen, die Poniatowski gierig hinunterstürzte. Der gelabte Erfinder wurde gesprächig, funkelte mit den Augen wild zu den Damen der Nachbartische hinüber, sprühte von neuen Ideen. Gyldendal ließ ruhig das Feuerwerk über sich ergehen, dann trieb er Poniatowski aus dem Paradies. Sie standen wieder auf der Gasse, die in Schnee und feuchten Laken schauerte. Poniatowski wäre gerne wieder im Wagen gefahren, aber Gyldendal schritt rüstig zu Fuß dahin. Der Weg glänzte jetzt mild und ruhig zwischen Häusern. Der Himmel hatte sich mit einem zarten weißen Schleier verhangen, darunter sich die großen, müden Augen der Sterne schlossen. Der Wind trieb kühl. »Heute war eine Schlacht im Osten, in der Menschen getötet wurden,« sprach Gyldendal, »bald wird eine im Westen sein. Und wir schleichen einem Menschen nach, der getötet hat, um ihn wieder zu töten. Warum?« Poniatowski wußte keine Antwort.



Sie kamen vor den Gasthof der Tat, der Kellner wies ihnen Waldmeisters Zimmer. Es lag im ersten Stockwerk, war schön und geräumig. Bei der Verhaftung Waldmeisters war man bedacht gewesen, alles möglichst unberührt zu lassen. Das Gewand der Ermordeten lag noch vollständig auf dem Sofa, Gyldendal neigte sich flüchtig darüber. »Lauter rauschende bewegte Seidendinger,« lächelte er, »wärmend und kühlend zur Lust und zum Tode.« Auch im Kasten lag noch ein Muff und ein Damenkamm, die Ermordete mußte oft längere Zeit bei Waldmeister verbracht haben. In einer Schublade fand sich auch ihr Bild: Ein ebenmäßig ruhendes Antlitz, von stillem Glanz überschimmert. Das schwere dunkle Haar war in einen einzigen Knoten gewunden. Gyldendal legte das Bild in die Lade zurück. Sonst war in dem ganzen Raum nichts zu bemerken. Rätselhaft blieb das Verschwinden der Leiche, das Fenster war viel zu schmal, als daß Waldmeister es gewagt hätte, die Tote bei hellem Tageslicht durch den engen Rahmen zu zwängen. Fußboden, Wände und Ofen starrten kahl und unversehrt. »Hoffentlich werden wir Waldmeister doch noch einmal persönlich sprechen können,« bedauerte Gyldendal, »ich hätte gerne den ganzen Vorgang von ihm selbst erfahren. Jedenfalls scheint er sein Fach zu verstehen.« Jetzt kam der erste Reporter durch die Tür geschnüffelt, den Kellner nachziehend, um ihn auf dem Tatort auszufragen, verbeugte sich vor Poniatowski und Gyldendal. Der

Erfinder ließ beglückt seine Lebensgeschichte neben dem Mord in das Notizbuch des Lokalberichterstatters träufeln, Gyldendal blieb in eisiges Schweigen gehüllt. Dann gingen sie, während der Reporter sich mit aufgewärmten Würstchen für die Aufmachung des zweispaltigen Artikels stärkte. Sie standen wieder auf der Gasse, der Wind hatte aufgeholt, fuhr in kalten heftigen Stößen durch Poniatowskis zerschissenen Mantel, der Erfinder lehnte sich fröstelnd an eine Mauer. Gyldendal richtete ihn auf. »Lassen Sie sich den Mißerfolg unserer Bemühungen nicht zu nahe gehen, unsere Pflicht haben wir ja bisher getan. Nun wollen wir zur Erholung die so abenteuerlich begonnene Nacht auch abenteuerlich beenden. Was meinen Sie zu einem kleinen Abschluß in einer Bar?« Poniatowski nickte frierend. Sie gingen.

Sie bewegten sich wieder dem innersten Teil der Stadt zu, dem Herzen dieses traurigen Körpers, das noch immer ruhelos durch den Schlaf der anderen Glieder zuckte mit verfaultem Blut. Die Wachleute standen träge, versteinert in der Mitte großer Plätze, von gotischen Kirchen oder Warenhäusern beschattet, Menschen glitten dahin mit dumpfem Schritt und dem tiefen Blick der Übernächtigen, unter den bleichsüchtigen Laternen trieb fahl die Schminke der Dirnen. Nur die vereinzelt winterlichen Gärten, an denen sie vorüberkamen, rauschten kahl und ewig. Ein neuer kleiner Platz öffnete sich, von Häusern bedrängt, mit dem grellen Mund eines

beleuchteten Tores. Darüber schwebte in der Finsternis ein Schild mit den elektrischen Buchstaben, die einer nach dem andern in verschiedenen Farben aufgingen und wieder erloschen:

## SPHINX-BAR

Poniatowski stockte, blickte Gyldendal fragend an. »Nein,« lächelte der Detektiv, »wir sind nicht in Surate. Ich hatte nur zufällig im Kaffeehaus früher in dem Fremdenführer bemerkt, daß auch unsere Stadt mit einer Sphinx-Bar gesegnet ist. Und um des schönen Gleichnisses willen beschloß ich, hier eine Flasche Champagner auf Waldmeisters Wohl zu trinken.« Poniatowski nickte beifällig, in Sehnsucht nach langentbehrten Genüssen.

Sie glitten durch den Fächer der Drehtür und stiegen eine teppichbelegte Treppe hinab. Von den Wänden klang schon Musik. Ein riesiger Portier nahm ihnen die Mäntel ab, wies sie in den Vorraum, der in farbigen Stukkaturen jagte. In der Mitte wuchtete der unvermeidliche Bartisch mit roten und grünen Flaschenbatterien, einem semmelblonden Fräulein und halsbrecherischen Stühlen, auf denen die Lebensfreudigen hockten. Ein schwarzer Samtvorhang mit Hieroglyphen als Arabesken verschloß den Eingang zum Kabarett. Musik wiegte sich traurig hervor. Gyldendal und Poniatowski schritten durch die

Besucher auf den Vorhang zu, den ein Junge lüftete. Sie standen im Kabarett. Der Raum flimmerte in schöner blauer Wölbung einer singenden Muschel. Über dem Parterre schwang der Halbkreis der Logen, die mit gelben Seidentüchern halbverhängt flatterten, manchmal flog ein Haar über die Brüstung, girrte Kichern aus den Falten. Das Parterre leuchtete von den vielen weißen Inseln der Tische, um die das Meer der Besucher auf und nieder bog. Zwei Kapellen besorgten abwechselnd die Musik, jetzt strich die eine mit Geige, Zimbel und Pauke erregend über die Schläfen. Die Tische waren sämtlich besetzt, mit knapper Not konnten Gyldendal und der Erfinder sich an die Wand lehnen. Sie tranken stehend, die Vorstellung verfolgend. Über die Bühne jagten rhythmisch viele schlanke Füße mit schwarzen, durchsichtigen Strümpfen über der gespannten Haut. Ein Mädchen mit weißer Brust sang einen Refrain und bog sich mit schmalen, federnden Gelenken in den Zuschauerraum, einem Herrn eine Nelke zuwerfend. Der Vorhang fiel mit Klatschen und Gesang, sofort setzte die andere Kapelle ein. Poniatowski erhob sich auf den Zehenspitzen, um den Empfänger der Nelke zu sehen. Es war ein alter Herr in der vordersten Reihe mit mächtig gewölbtem Frackhemd, Knebelbart und Brille. Die Nelke blutete schon in seinem Knopfloch. »Professor Seidmann,« flüsterte Gyldendal, der die Bewegungen Poniatowskis verfolgt hatte, dem Erfinder zu, »unser

erster Internist, wie man sieht auch Anhänger der fröhlichen Wissenschaft. Aber was haben Sie?«

Der Detektiv mußte einen leichten Aufschrei unterdrücken, da ihn Poniatowski plötzlich kalkweiß und erregt in die Rippen gezwickt hatte, mit der anderen Hand zitternd nach dem Frack des Professors wies, über dem eine Hand auftauchte, ein Kelchglas in den Fingern, mit einer klirrenden Handschelle am Gelenk! Waldmeisters Hand?

»Die Pawlik —« stöhnte Poniatowski, sich an Gyldendal klammernd, der schnell den Zusammenhang begriff und ihm Schweigen winkte. Dann schoben sich beide unauffällig hinter dem breiten Rücken eines Kellners gegen die Bühne vor. Sie kamen an den Tisch des Professors. Wieder erhob sich über seinem Frack die Hand mit dem Kelchglas, daran das Armband der Schelle hart und deutlich klirrte! Gyldendal haschte wie beiläufig danach mit einem Lächeln, das erst erstarrte, als er sah, daß er den Arm einer Dame in den Händen hielt.

## **Viertes Kapitel**

### **Der Detektiv als Liebhaber**

Er bezwang sich, trat mit einer höflichen Entschuldigung zurück, dem hinter ihm lauern den Erfinder auf die Füße. Professor Seidmann und die Fremde hatten sich kaum umgedreht. Zufällig war ein Nebentisch freigeworden, an den der Detektiv mit dem Erfinder sich zurückzogen. Dann bewachte Gyldendal die fälschlich Ergriffene.

Sie floß schlank und dunkel aus der andeutenden Hülle des Gewandes. Ihr Haar beschattete den Nacken, wie eine Wolke auf südlicher Landschaft ruht. Tief leuchtete das Antlitz in einer Ruhe, die aus tausenden Bewegungen erstarrt schien, die Haut floß wie mit gelbem Blütenstaub getönt. Die gekreuzten Klingen der Lider standen wehrend vor seinem Traum. Auf den Lippen schwang das Blut in einfacher ewiger Begier. Die Brust war tief entblößt, zwischen den schimmernden Hügeln züngelte wild eine Feuerlilie.

Sie erhob sich vom Tisch des Professors, schritt auf die Bühne. Mit reifer lässiger Gebärde warf sie das Kleid ab, ein neues enthüllend, das in roter Seide wie Feuer um die Glieder quoll, darüber ihr Antlitz gefaßt lächelte, tödlich und ergeben. Zu ihren Füßen flackerte unruhig und

qualvoll die Musik. Der Professor hatte sich in seinen Stuhl zurückgelehnt und betrachtete sie ruhig durch seine Brille. Die Musik stieg bunt und traurig gleich einer Fontäne an ihre Knie, entspannte sie zum Tanz.

Sie tanzte lächelnd und mit geschlossenen Augen über die dunkelblühenden Matten des Todes. Ihre Schläfen ahnten sein Nahn, wurden blau und tief vor dem Atem des letzten Betörers. Doch ihr Körper stand starr in der Flamme der Leidenschaft, deren Wehen hinüberschlug ins andere Reich. Eros und Tod zerrissen sie, schlugen die Finger in die fahle dunkel getönte Haut, tranken von ihrem Blut, das den tiefen Kreis von der Lust und dem Ende strömte, beide zu Gleichnissen wandelnd, die verblaßten vor der zeitlosen Leidenschaft. Ihr Tanz wurde wilder, beflügelter: suchend mit seelenloser Gier taumelte sie durch die abendlichen Welten, in deren Meere alle Sterne gefallen waren und nur noch blaß aus der Tiefe schimmerten. Sie stand einsam in der Vergeblichkeit der Lust. Ihr Antlitz erstarrte im Haß gegen die unfruchtbare Erde, die sie mit den Füßen zertrat. Mit schöner unzüchtiger Gebärde ließ sie das Kleid von der Schulter gleiten, die ruhig und beglänzt alle Lichter des Raumes überschimmerte, dann fiel ihr Antlitz in stummer Empörung auf die Feuerlilie an ihrer Brust, deren roter Kelch ihr schwarzes Haar mordend umloderte.

»O Tod« — dachte Gyldendal. Der Vorhang fiel. Gyldendal und der Professor leerten gleichzeitig ihre

Gläser. Die Vorstellung ging weiter. Ein Sänger kam mit heiserer Stimme und übelriechenden Liedern. Alle Besucher schrien und wälzten sich, zuckten wie Frösche an geladenen Kupferdrähten. Ein Mädchen verkaufte farbige Luftballons, die man an die Decke steigen ließ, wo sie dumpf zerplatzten und eingeschrumpft wieder herabflatterten. Poniatowski dachte traurig an sein Flugzeug und tröstete sich mit dem Morgenbericht in der Zeitung. Eine Rauchwolke schwängerte dick und blau über allen Köpfen, aus den Logen wurden Blumen, Bänder und falsche Haare hinabgeworfen. Jetzt winkte Professor Seidmann dem Kellner, der ihm Pelz und Hut brachte, verließ das Kabarett. Gyldendal und Poniatowski folgten.

Sie traten gleich nach ihm auf die Gasse, verbargen sich hinter einem Häuservorsprung. Der Professor stand wartend vor dem Eingang der Bar. Nach einer Weile kam die Tänzerin leuchtend im gelben Abendmantel, beide bestiegen einen Kraftwagen, der lautlos entschwand. Gyldendal sah ihm ruhig nach, eine Zigarette entzündend.

»Ihnen nach!« drängte Poniatowski. »Ich bin überzeugt, daß die Dame in irgend einer Beziehung zu unserer Angelegenheit steht!« Und er winkte einem Kutscher.

»Sicher!« lächelte Gyldendal. »Aber die Verfolgung im Wagen kommt ohnedies schon zu oft in den Detektivfilms vor. Und da außerdem wir gewöhnliche



Sterbliche unsere Reifen schon längst an den Weltkrieg abgeliefert haben, wäre es schwer, den Professor und die Dame einzuholen. Und da ich schließlich, was das Wichtigste ist, schon selbst etwas müde bin, so ziehe ich es vor, mir mit der Dame, anstatt ihr nachzusteigen, an drittem Ort eine Zusammenkunft zu geben. Halten Sie nicht auch das für das Einfachste?«

»Und Sie glauben, daß sie kommen wird?« zweifelte Poniatowski.

»Ich hoffe es,« erklärte Gyldendal, »die Dame noch in dieser Nacht wiederzusehen. Und da Sie schon einen Wagen bestellt haben, können wir uns gleich an den Ort der unbesprochenen Zusammenkunft begeben.«

Der Wagen war inzwischen vorgefahren. Gyldendal rief den Kutscher leise das Ziel zu, sie stiegen ein. Sobald sie sich wieder auf dem schwankenden Sitz ausgestreckt hatten, zog Gyldendal die Vorhänge sorgfältig zu, brachte eine kleine elektrische Lampe hervor, die er an der Decke des Abteils befestigte, das sofort taghell erstrahlte. An die gegenüberliegende Wand stellte er einen Klappspiegel. Dann zog der Detektiv aus den unergründlichen Taschen seines Mantels eine Reihe von Kästchen und Büchsen hervor, deren Inhalt er auf seinem Gesicht verrieb. Schließlich legte er sogar den Anzug ab, ihn wendend, wobei Poniatowski bemerkte, daß das angebliche Futter der Innenseite in Wirklichkeit einen neuen Anzug von anderer Farbe und Schnitt vorstellte. Dann neigte sich

Gyldendal vor den Spiegel, begann mit Stift und Schminke sein Gesicht zu bearbeiten, das in wenigen Sekunden verfiel, gleichsam um Jahre älter, vermorschter wurde, dem eines Greises glich, der eben aus den tödlichen Logen der Sphinx-Bar getaumelt. Jetzt verblich das Haar zu einem hoffnungslosen Grau, eine Paraffinnase hing scharf und geierartig über den Furchen. »Fertig« lächelte Gyldendal, »ahnen Sie wie klein der Raum zwischen Lust und Verzweiflung ist? Und daß mein Leben in weniger als zwanzig Jahren so traurig erstarrt sein wird, wie in dieser Stunde?«

»Herrlich!« rief Poniatowski begeistert. »Was hätten Sie mit Ihrer Begabung als Erfinder leisten können? Reut es Sie nicht?«

»Gewiß!« gestand Gyldendal. »Ich stehe reuevoll vor der Erfindung dieses Lebens, die ich nicht begreifen kann. Können Sie ein neues erfinden, Poniatowski? Ich wäre Ihnen entschieden zu Dank verpflichtet.«

Poniatowski bedauerte und schwieg. Der Wagen hielt wieder knarrend. Sie stiegen aus, Poniatowski erkannte den Gasthof von Waldmeisters Tat.

»Also hier —?« zweifelte der Erfinder.

»Vielleicht«, erwiderte Gyldendal.

Er entlohnte den Kutscher, der langsam weiterfuhr. Dann ging er mit Poniatowski in den Gasthof. Sie weckten den verschlafenen Kellner. Gyldendal ließ Poniatowski ein Zimmer im Halbstock anweisen und

führte ihn selbst hinauf. Der Erfinder fiel müde auf eine Ottomane. Gyldendal zog ein Buch und einen Revolver aus der Tasche, reichte ihm beides. »Hier sind die, Teuflischen von Barbey d'Aurevilly, ein ungemein spannendes, satanisches Werk, das Sie sicher nicht schlafen lassen wird. Lesen Sie es bitte und sowie Sie den Klingelzug dreimal gehen hören, klappen Sie es zu und stürzen auf den Gang, von dieser Waffe — es ist eine ungefährliche Lärmpistole — möglichst ausgiebigen Gebrauch machend.«

Poniatowski sah schon durch einen Monat die Spalten sämtlicher Tagesblätter mit seinem Namen erfüllt und versprach es gerne. Dann verließ ihn Gyldendal.

Er stieg wieder zu dem Kellner, der ihn nicht wieder erkannt hatte, hinunter, ließ sich das Zimmer, das neben dem Raum von Waldmeisters Tat lag, anweisen und bezog es sofort. Es war dem Gemach von Waldmeisters Tat in Größe und Einrichtung vollkommen ähnlich. Sowie der Detektiv allein war, öffnete er beide Fenster, verspernte die Tür. Dann rückte er den Kasten weg, mit einem Dietrich die dahinterliegende Durchgangstür zu Waldmeisters früherem Aufenthalt öffnend. Er schlüpfte hinein, entnahm einer Lade das früher darin entdeckte Bild der Ermordeten, das er in seiner Tasche verschwinden ließ. Dann kehrte er in sein Zimmer zurück, verschloß oberflächlich die Durchgangstür, legte sich ruhig und voll bekleidet auf das Bett, erwartend.

Nach einer Stunde hörte er ein Geräusch. Er sprang vom Lager, leise an das Schlüsselloch eilend. Das anstoßende Zimmer war noch dunkel, aber der Schein von einem Kleide wehte gelb an der Tür: Die Tänzerin war eingetreten. Sie lehnte schimmernd mit hörbarem tiefem Atem an der Tür, der Duft ihrer Haut schlug bis zu Gyldendal hinüber. Dann eilte sie schlank und behend durch die Stube an den Kasten, dessen Lade sie öffnete, sich darüber neigend. Der Detektiv öffnete ruhig die Tür.

»Verzeihung!« sagte er höflich, »aber ich dachte, daß Sie bei Licht besser das Gewünschte finden würden.« Und er drehte die Lampe auf.

Die Fremde hatte sich umgewendet, bäumte sich ihm eine Sekunde lang katzenartig mit tieflodernden Augen entgegen, die blitzartig wieder zu einem beherrschten traurigen Glanz erstarrten. Sie erhob sich aus der gebeugten Stellung und schritt, den Körper in einer geschmeidigen Woge straffend, in schöner Einfachheit auf die Ottomane zu, darauf sie sich niederließ, Gyldendal mit einer Gebärde zu sich auffordernd. Ihr Antlitz brannte noch von dem Feuer der halben durchtanzten Nacht, während auf ihre Schläfen sich schon die Wüste des kommenden Tages senkte. Gyldendal folgte dem Ruf.

Sie saßen in lautloser Spannung auf der Ottomane, einer den Ansprung des andern erwartend. Die Fremde löste ein Lächeln, glitt mit der Hand über seine Schulter.

»Ich heiße Luzilla Waldmeister. Was wünschen Sie, Herr Erik?«

Auch der Detektiv konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Ein Lächeln über die Fremde, die so freimütig ihre Beziehungen zu dem Mörder enthüllte, ein Lächeln über sich selbst, der in der vergeblichen Verkleidung von der Verfolgten sogleich erkannt und mit seinem Vornamen angesprochen wurde. Er neigte sich Luzilla zu, die in ihrem gelb schwingenden Überwurf gleich einer der fahl brennenden Frauen Goyas neben ihm lauerte, und sprach ruhig:

»Ich wünsche eine Erklärung, warum Sie den Anschein erwecken wollten, von Luzius Waldmeister ermordet worden zu sein. Nur für mich persönlich. Es liegt nicht in meiner Absicht, hier die Verdienste der Polizei zu mehren. Denn wahrscheinlich haben Sie ja eines jener höheren Verbrechen begangen, deren Shne ungeschrieben und lebenslänglich ist. Wären Sie also geneigt, meine Neugierde zu befriedigen?«

Luzillas Lider zuckten in einer einzigen drohenden Schwinge. Sie sprang auf, über der weißen Stirn flogen jetzt ihre Haare schwarzlodernd um das tiefe Medusenhaupt. Dann floß ihre Brust betäubend zu Gyldendal nieder. »Wenn Sie ohnedies alles wissen,« flüsterte sie »warum fragen Sie dann? Warum fragen nach dem Blut?« Der tote Glanz ihrer Haut umströmte ihn.

Gyldendal verteidigte sich. »Ich bin leider nur ein armer Mitteleuropäer. In uns ist eben vielleicht die Frage nach dem Blut stärker als das Blut selbst. Und wenn Sie mir die Antwort verweigern, so müßte ich sie mir erzwingen.«

Luzilla stand noch immer sinnend über ihm. »Zwang ist doch nur Feigheit. Wenn Sie nicht den Mut zu mir besitzen —« Sie warf den Überschwung ab, loderte in dem gespannten Kostüm des Tanzes in der Sphinx-Bar um ihn. »Mit Zwang werden Sie nichts erreichen. Wir wollen rauchen und uns unterhalten, dann vielleicht —« Sie zog eine Dose hervor, Gyldendal Zigaretten anbietend. Dieser nahm an, dann forderte er Luzilla auf, die ihre mit der seinen zu tauschen. »Mißtrauisch?« lächelte sie, ihm ihre Zigarette gebend, »meine Zigaretten sind gewiß das Unschädlichste an mir.«

Dann schritt sie nach der unhörbaren Musik des Tanzes in der Sphinx-Bar auf und ab. Das Leuchten ihrer Glieder schlug von den Wänden zurück. Gyldendal lehnte zuschauend und rauchend in einer Ecke der Ottomane. Luzilla schwang sich brennend aus dem Tanz zu ihm herab. Ihr Haar strich ihm dumpf über die Schläfen.

»Nichts wissen Sie,« hauchte sie glühend, »nichts von der Einsamkeit, dem Feuer und dem Ende! Kein Mensch kann das wissen.« Ein qualvoller Traum verbrannte sie. Doch erkannte Gyldendal den tiefen Schmerz der Verstoßenen, die einsam wie unter dem Bann der

Feuerlilie an ihrer Brust über den Garten der Erde schritt. Sie verstand und höhnte die Enthüllung. Doch Gyldendal spürte keinen Haß der rätselhaften Verfolgten, sondern nur das milde verzehrende Traumfeuer ihrer Glieder, das ihn auf die Ottomane zurückbog. Luzilla stand aufrecht vor ihm, flimmernd im Traumfeuer, das wob und erlosch. Dann erlosch auch das Licht, Gyldendal sah ihren Schatten aus dem Zimmer schwinden, ohne daß er fähig war, ihr zu folgen. Ein süßlicher Geruch blieb in dumpfen Ringen zurück.

\*

Wie lange Gyldendal betäubt gewesen, wußte er nicht. Er erwachte mit schmerzlichen Schläfen. Das Zimmer lag kahl im Morgen.

Er erhob sich, taumelte zum Waschtisch, schlug wieder hin. Schleppte sich unbewußt zum Fenster, dessen Flügel er röchelnd aufriß.

Die feuchte Luft fror wie Eis und belebte langsam. Vor ihm auf dem Boden lag der falsche Bart und Anzug. Das eingesteckte Bild Luzillas war verschwunden. Aus dem Spiegel bleichte sein erloschenes Gesicht.

»Opiumzigaretten —« flüsterte Gyldendal.

Dann verließ er das Zimmer des Abenteuers, schwankte aufs Geländer gestützt, die Treppe zu Poniatowski hinunter. Der Erfinder lag schlafend im

Schaukelstuhl. Gyldendal fiel auf ihn, ihm eine Adresse zuflüsternd. Poniatowski führte ihn ins Freie.



## **Fünftes Kapitel**

### **Der Garten des Todes.**

Das Haus der Adresse, die Gyldendal Poniatowski zugeflüstert hatte, lag in einem anderen, vornehmen Stadtviertel, darin der Adel und die Spitzen der Finanzwelt ihre Villen zwischen großen gepflegten Gärten aufgebaut hatten. Der Erfinder ließ den Wagen, in den er Gyldendal mit Hilfe des Kellners geschafft hatte, halten. Ein kupfernes Gittertor leuchtete in der Frühe. Zwischen den Stäben wehte ein Garten mit ewiggrünen Zypressen und ein weißes zweistöckiges Haus mit dem Rundgang eines schmalen Balkons. Poniatowski kletterte aus ihrem Wagen, die Tafel vor der Gittertür prüfend.

SEIDMANN  
Professor der Interne  
9-11

Als er sich umdrehte, sah er, daß auch Gyldendal den Wagen verlassen.

»Schon wieder erholt?« sprach Poniatowski freudig.  
»Da können Sie sich ja die Konsultation des Professors ersparen.«

»Sicher,« lächelte Gyldendal blaß, »aber ich brauche ein Mittel gegen ähnliche Anfälle. Nun, meinen Dank für die unvergeßlichen Dienste dieser Nacht, mein Erfinder. Sie sind verewigt in sämtlichen Morgenblättern aller Richtungen, eilen Sie jetzt in die Kaffeehäuser, damit Sie Ihren Ruhm nicht versäumen!« Poniatowski begriff die Wichtigkeit dieser Aufforderung, verabschiedete sich herzlich von dem Detektiv, der an die Glocke des Gittertors drückte, das sofort lautlos aufging. Durch eine kleine Allee von Winterbäumen schritt Gyldendal in das Haus.

Die Einrichtung war prangend. In der römischen Vorhalle mußte Gyldendal ablegen, seine Visitenkarte und einen Hundertmarkschein einem Fräulein übergeben. Vor dieser Förmlichkeit wurde bekanntlich kein Patient bei Professor Seidmann vorgelassen. Dann empfing er seine Nummer, wurde von einem betrefsten Diener in den Wartesaal geleitet.

Der Wartesaal lief hell durch die halbe Vorderfront des Hauses, war schon dicht gefüllt. Herren und Damen lagerten auf Stühlen oder Ottomanen, in illustrierte Zeitschriften die unruhig erwartenden Gesichter verbergend.

Ab und zu trat ein Diener leise aus einer Polstertür, eine Nummer rufend, worauf der Betreffende stumm wie zu einem Urteil in der Tür verschwand, die sich lautlos hinter ihm schloß. Gyldendal legte sich müde, aber schon

wieder erholt auf einen Liegestuhl und suchte die Nacht bis zu der Sekunde, da sie in Betäubung versank, sich wieder zurückzurufen. Luzilla Waldmeister hieß die Fremde, also sicher eine Angehörige des angeblichen Mörders. Warum wollte sie den Anschein erwecken, von Waldmeister umgebracht worden zu sein? Warum trug sie die Handschelle als Armband? Wieso hatte sie den Detektiv sogleich erkannt, ihn bei dem Versuch der erotischen Umstrickung bei seinem Vornamen angesprochen? In welchem Verhältnis stand Professor Seidmann zu ihr? In welchem der Mörder? War Waldmeister überhaupt der Mörder? Jedenfalls war Luzilla orientalischer Abstammung, da sie die Opiumzigarette, die der Detektiv mit der ihrigen vertauscht hatte, glatt vertrug, während Gyldendal nach der zwecklosen Vorsicht schon in wenig Zügen in Betäubung lag. Und war Luzius Waldmeister wirklich schon in Indien, wie die Pawlik in der Trance verkündet, oder hatte er sich gestern auch durch einen merkwürdigen Zufall in der Sphinx -Bar verborgen gehalten? War Luzilla seine Schwester oder seine Freundin? — Gyldendal erkannte, hier brandete ein Meer von Fragen immer höher, je tiefer man in dasselbe hineinstieg. Doch irgendwo mußte ja auf seinem Grund der Knoten liegen, aus dem die Fäden liefen, die ihm wie toll durch die Finger ringelten. Er ahnte dunkel, der Knoten lag in Luzillas freimütigen Worten »vom Blut, vom Feuer und

vom Ende«, die er dumpf begriff ohne das Ergebnis irgendwie in Worte kleiden zu können. Ja, Luzilla war das Blut, das sang mit der Stimme, die keiner verstehen konnte. »Kein Mensch kann das wissen«, hatte sie selbst gesagt. Aber vielleicht »wußte« ihr Freund, der Professor Seidmann, etwas davon, der als Mann sich leichter in Gyldendals Schlingen fangen konnte, darüber Luzilla im Tanz gesprungen. Und in dieser unbestimmten Hoffnung folgte Gyldendal dem Diener, der seine Nummer leise ausrufend, ihn in das Zimmer des Professors führte, dessen Tür sich hinter dem Detektiv schloß.

Das Ordinationszimmer Professor Seidmanns war hoch, sechseckig, mit vielen Fenstern und Oberlicht, das grün aus einer Glasdecke niederfloß. Seidmann saß am Schreibtisch, von dem er sich erhob, um Gyldendal entgegenzugehen. Er war noch immer im Frack der gestrigen Vorstellung in der Sphinx-Bar, den er umsonst durch einen darübergezogenen Arbeitsmantel zu verhüllen suchte. Augenscheinlich hatte auch er in dieser Nacht nicht viel geschlafen. Sein Gesicht erschien Gyldendal sorgenvoller, gefurchter als bei der ersten Begegnung, die Gestalt schritt unsicher gebeugt: Seidmann schien in dieser Nacht um einige Jahre gealtert zu sein und machte den Eindruck eines vom schweren Kummer Betroffenen. Er verbeugte sich vor dem Detektiv, ohne ihn anzuschauen.

Gyldendal begann das Spiel. »Ich habe diese Nacht

eine kleine Vergiftung an Opiumzigaretten erlitten und bitte Sie, Herr Professor, feststellen zu wollen, ob der Organismus nicht dauernde Schäden davongetragen, sowie um Angabe der Therapie.«

Seidmann winkte Gyldendal mechanisch, sich zu entkleiden, setzte das Stethoskop an seine Rippen. Dann prüfte er eingehend die Pupillen- und Nervenreflexe. Schließlich führte er Gyldendal vor den Röntgenapparat, darin der Detektiv sekundenlang sein Gerippe aufzucken sah. Dann schritt Seidmann an den Schreibtisch zurück, das Ergebnis der Untersuchung zusammenfassend.

»Ich danke, mein Herr! Der Puls ist gespannt, das Herz etwas erweitert, die Reflexe gelöst. Alles in mäßigem Umfange. Somit wären die Anzeichen einer Opiumvergiftung gegeben. — Eine Frage: Sie sind Asthmatiker?«

»Jetzt beginnt sein Kampf«, dachte Gyldendal und bejahte.

»Asthmatiker pflegen nämlich derartige Vergiftungen schwerer zu überwinden«, belehrte Seidmann. »Nur mir ist es bisher gelungen, auch bei solchen Zuständen eine befriedigende Therapie zu schaffen. Sie wissen vielleicht als Allgemeingebildeter, mein Herr, daß wir zwar über

gewisse heilkräftige Arzneimittel verfügen, diese aber bisher weder auf dem Wege der Einatmung, noch durch die Lungen oder die Haut dem Körper in genügender Menge zuführen konnten, zum Beispiel hochwertige

Quecksilberlösungen. Hier setzte nun meine Forschung ein. Ich versuchte nämlich, dem Nährboden gewisser Pflanzen diese Stoffe beizumengen und lasse nun meine Patienten einige Stunden an den Kelchen dieser starkduftenden Pflanzen atmen, um auf dem Wege der Lungentransfusion diese Mittel in den Körper zu bringen: Ich habe auf diesem Wege schöne Erfolge erzielt. Bitte, folgen Sie mir!«

Seidmann erhob sich, sie verließen durch einen Seitenausgang das Ordinationszimmer. Seidmann ging voran, Gyldendal folgte, betrachtete lächelnd den Rücken des Professors, auf dem noch ein Koriandoli von der Sphinx-Bar hing. Sie durchschritten mehrere Räume mit Mikroskopen, Gläsern, Bakterienkulturen und ein Laboratorium. Dann schlug Seidmann einen Vorhang zurück, der einen fensterlosen Raum aus schwarzem Ebenholz öffnete, der von länglichen blauen elektrischen Birnen erleuchtet, starrte. Ein starker, heißer Geruch schlug von den Wänden. In der Mitte wucherte üppig, von Seidenschnüren eingefasst, ein Beet. Ein tolles wirres Geflecht lauter fremder tropischer Blüten, die wildverschlungen mit verschiedenfarbigen, buntschillernden Kelchen in einem betäubenden Gifthauch nickten. Sie schienen sich selbst mit dem Rausch des eigenen Odems betäubt zu haben, denn traumlos wucherte der Garten des Todes in der heißen Luft unter den stillen blauen Gläsern im ewigen Schlaf

dahin. Gyldendal betrachtete ruhig das lodernde Beet, wandte sich dann nach dem Gärtner um. Seidmann stand mit der Miene eines Gefangenenwärters an der Tür.

»Sie werden jetzt durch einige Stunden den Blütenstaub dieser medikamentösen Pflanzen einatmen. Dann werden wir die Wirkung feststellen. Legen Sie sich ruhig in das Beet. Ich hole Sie nach der Ordination ab.«

Gyldendal nickte, der Professor ging, die Tür verschließend. Der Detektiv wartete, bis seine Schritte verhallt waren, dann löste er eine Sauerstoffpille aus dem Uhranhängsel und legte sich in das Beet des Todes. Sofort schlugen die Pflanzen heiß und wirr über ihm zusammen.

Das lichtgrüne Blatt eines tropischen Riesenfarnes fächelte gerade über Gyldendal, auf dessen Brust sich die dünnen starken Lianenstränge wanden. Aus tausenden, träg nickenden Kelchen floß ihm der Duft der Tropen zu. Es war ein Geruch von heißer eigentümlicher Schärfe, der langsam aus dem zackigem Rand der roten und blauen Münder quoll, wie Atem von vielen Liebenden, die verschlungen unter purpurnen südlichen Urweltnächten lagen. Doch war kein Himmel über dieser Welt, nur das blaue Licht strömte unablässig mit seinen starren ultravioletten Strahlen traurig über das fiebernde Beet. Gyldendal spürte befriedigt, daß sich die Stickluft der Kelche mit der Sauerstoffpille in einem Gleichgewicht hielt, darin er ruhig über der Betäubung

schwebte. Nur manchmal warf sich ein schillernder Schleier über seine Pupillen, den er eben noch mit dem Willen zerreißen oder verdichten konnte; in einer Ahnung nach Luzilla gab er sekundenlang dem Bann nach: Sofort entzündeten sich die Kelche, verdickten ihre Ränder zu schweren, bläulichroten Lippen, die sich mit einem schwülen Hauch an ihm festsaugten. Benommen wehrte Gyldendal die gierigen Pflanzen ab, sie zurückbiegend, entfaltend, bis sein zuckender Arm die größte unter ihnen umfing: Eine riesige Feuerlilie! Stark und schwellend schwankte ihr Schaft aus der schwarzen Erde empor, zerriß zur Blüte, die lodernd über dem Garten des Todes stand. Benommen bog Gyldendal den gezackten blutigen Kelch zu sich nieder, dessen starke Adern verkündend in das dunkle Geheimnis des Fruchtknotens niederstiegen, der reif und tödlich mit den dunklen Zeugungsgliedern der Griffel und Staubgefäße prangte, eine fremde, göttlich wilde Welt, die in der Einsamkeit ihrer Lust sich selbst immer aufs neue mit ihrer toten Gier befruchten mußte. Ihr Atem stieg berauschend, lockend und gierig, gleich dem traurigsüßen Spiel der Natur, dürstend griff Gyldendal nach dem Kelch, ihn an seine Lippen führend, ließ ihn matt wieder los. Die Feuerlilie schwankte höhnisch und trunken wieder hoch, während der Betörte stumpf in die plötzliche Vision des Rauschen starrte: Zu beiden Seiten der tödlichen Lilie standen Luzius Waldmeister und Luzilla, der Mörder und die Tänzerin,



beide aus der vergifteten Erde entsprossen und mit nickenden Köpfen taumelnd, gleich ihr. Gyldendal schloß die Augen im Grauen vor dem Rätsel, das die Geschwister in dunkler Verschlingung barg. Die Feuerlilie brannte noch immer wild und grausam über ihnen mit heißen Samensträngen Luzius und Luzilla umschnürend. Gyldendal löste eine neue Sauerstoffpille und das Bild erlosch. Vorsichtig leise richtete sich der Detektiv auf, kroch auf die Feuerlilie zu. Er zog aus dem Anzug eine lange Nadel, die er in ein Fläschchen tauchte und in den Schaft der Lilie trieb. Der Saft perlte dünn aus der Wunde. Dann kroch Gyldendal auf seinen Platz zurück, schloß die Augen. Nach einer halben Stunde hörte er den Professor kommen, der die Tür aufschloß, befriedigt den Liegenden musterte, durch eine gegenüberliegende verborgene Tür das Zimmer verließ. Der Detektiv erhob sich, ordnete seine Kleider, schlüpfte dem Davongehenden nach. Der Weg führte über Stiegen und Gänge fast durch das ganze Haus, mehrmals mußte Gyldendal sich ducken, um nicht von dem vor ihm Schreitenden bemerkt zu werden. Ein Vorhang hemmte. Gyldendal schlüpfte Seidmann nach und trat vor eine halboffene Spiegeltür, die in dem Glase das Innere des nächsten Raumes erkennen ließ. Der Detektiv sah einen langen Tisch, an dem eine Gesellschaft von mehreren Herren augenscheinlich beim Kartenspiel saß. An der Spitze des Tisches hatte der Bankhalter Platz genommen,

ein junger Mann mit schwarzen Haaren und krankhaft  
blassem Gesicht. Gyldendal erkannte ihn sogleich an der  
Ähnlichkeit mit Luzilla: Luzius Waldmeister.

## **Sechstes Kapitel**

### **Luzius.**

Der Detektiv schob leise die Spiegeltüre zurück und betrat den Raum, der größer war, als er anfänglich im Spiegel gesehen. Zwei Säulenreihen im maurischen Stil teilten ihn in drei gleiche Teile, über denen eine reichgeschnitzte Holzdecke lastete. Das Licht fiel matt durch farbige Scheiben, trotz des Nachmittags brannten drei Empireluster mit allen Flammen. Der Boden war mit dicken Perserteppichen belegt, die Wände rochen nach Sandelholz. Rechts und links in den Seitenteilen waren mächtige Büfetts mit Wein und Brötchen aufgestellt, in der Mitte, zwischen den Säulen, lief der Spieltisch, mit Waldmeister an der Spitze. Die Gesellschaft bestand ausschließlich aus Herren, sämtlich der ersten Kreise, mit gleichgerichteten Scheiteln und Binden. Gyldendal kannte einige persönlich, fast alle dem Namen nach. Über das grüne Tuch des Tisches jagten Karten, Geld und Banknoten mit jenem knisternden, dem feinerem Hazardspiel eigenen Geräusch. Das Spiel selbst glitt lautlos mit gespannter Ruhe, nur selten entfuhr einem der Partner eine Gebärde oder gar ein Wort. Waldmeister lehnte fast teilnahmslos mit fahlem Gesicht als

Bankhalter in seinem Stuhl, ab und zu nachlässig mit der Rechten einen Gewinn einstreifend.

Es mußte gerade eine große Bank stehen, den keiner der Spieler hatte Gyldendals Eintreten bemerkt. Der Detektiv schätzte flüchtig die Vermögen der Anwesenden, die mehrere Millionen ergaben; was auf dem Tisch lag, ging in die Hunderttausende. Auch Professor Seidmann befand sich im Saal, er trat auf Waldmeister zu, beide wechselten einige Worte, worauf der Professor die Gesellschaft verließ. Gyldendal spürte keine besondere Lust, ihm nachzugehen, sondern trat zunächst an eines der Büfets, seinen Inhalt leerend. »Seidmann und Waldmeister haben mich durch 24 Stunden fasten lassen«, lächelte er, »so daß ich jetzt wohl oder übel ihre Gastfreundschaft in Anspruch nehmen muß.« Nachdem Gyldendal sich genügend gestärkt hatte, trat er an den Spieltisch zurück.

Eine leise Bewegung durchlief eben die Reihe: die Bank hatte gewonnen. Luzius Waldmeister raffte mit spinnenartigen Fingern und gelangweilter Miene einen Haufen Scheine zusammen. Übrigens ließ er sich hier, wie Gyldendal hörte, vorsichtshalber unter einem anderen Namen ansprechen. Sofort begann ein neues Spiel. Der Detektiv stellte sich hinter eine Säule und begann Waldmeisters Spielweise zu untersuchen, deren verblüffend einfaches Prinzip er in wenigen Minuten durchschaute. Waldmeister betrieb sein Gewerbe einfach

und klar. Er verschmähte augenscheinlich die unsicheren und gefährlichen Methoden der durchstochenen oder geschnittenen Karten, der doppelten Spiele oder der Verständigung mit einem Mitwisser. Gleichgültig in seinem Stuhl lehnend, starrte er teilnahmslos zur Decke empor, wo er in einem kleinen eingelassenen Spiegel, dessen Verhüllung auf Sekunden durch einen Druck mit der Sohle gegen einen elektrischen Knopf verschwand, bei einiger Übung mühelos die Karten seiner Mitspieler erkennen konnte. Auf derartig plumpe Art wäre natürlich auch ein Falschspieler von Beruf hineingefallen, da der Betrug zu einfach war, um entdeckt zu werden. Dabei verfolgte Waldmeister den guten Plan, dem Höchststehenden der Gesellschaft, an dessen Spiel sich auch nicht der Schatten eines Verdachtes heranwagen konnte, ebenfalls ziemlich hohe Gewinne zuzuschancen. Auf diese Art war ihm ein unwissender Teilhaber und immer neue Opfer sicher.

Eines derselben schien jetzt genügend gerupft worden zu sein, denn der Herr neben Waldmeister erhob sich vom Spieltisch, schritt hastig und etwas unsicher auf eines der Büfetts zu, Wein herabstürzend. Die anderen Mitspieler beachteten es kaum. Gyldendal trat ruhig hinter der Säule hervor, den Platz des Opfers einnehmend, zog einige Banknoten aus der Briefftasche, die er vor sich auf dem Tisch ausbreitete.

Das Spiel ging weiter.

Als der Detektiv neben Waldmeister Platz nahm, glaubte er einen Augenblick ein Zucken unter seinen Lidern bemerkt zu haben. Gyldendal beteiligte sich nur oberflächlich an der Partie, hie und da kleinere Beträge setzend. Waldmeister saß bleich mit starren Pupillen neben ihm, augenscheinlich überlegend, wie er den unbequemen Gast ohne Aufsehen entfernen könnte. Der Detektiv breitete ruhig seine Füße unter dem Tisch aus, bald hatte er Waldmeisters Schuhe mit einem sanften Druck von dem elektrischen Knopf zum Deckenspiegel entfernt, so daß sein Gegner nunmehr hilflos den Launen des Spielglücks preisgegeben war. Dann bat er Waldmeister ruhig um ein Blatt.

Waldmeister ließ die Karten, verzerrt vor Haß, über den Tisch gleiten. »Ich nehme keine Sätze über Tausend an.«

»Gerne,« sprach der Detektiv. »Ich habe ohnedies nur fünfhundert Mark bei mir.« Er warf einen flüchtigen Blick auf das Blatt. »Die Fünfhundert.«

Waldmeister schlug die Karten auf. Er hatte verloren.

Gyldendal legte die Noten zu der früheren Barschaft. »Das sind jetzt Tausend. Also Ihr höchster Satz. Tausend blind gegen die Bank. Wer von den Herren geht mit?«

Vier Herren fanden sich. Die Karten wirbelten über den Tisch. Die Bank hatte verloren.

»Macht fünftausend,« sprach Gyldendal. Und er verteilte die Anteile unter seinen Partnern. »Der gleiche

Satz für das nächste Spiel. Oder hält die Bank mehr?«

Alle sahen auf Waldmeister, der stumm die Lippen zusammenbiß. »Bis zehntausend,« murmelte er.

»Danke,« erklärte Gyldendal. »Ich habe leider nur zweitausend Mark bei mir. Genügt Ihnen meine Karte?«

Waldmeister nickte stumm.

»Wer geht mit gegen die Bank?« fragte der Detektiv.

Der halbe Tisch entschüttelte Noten. Waldmeister schob Gyldendal ein neues Kartenspiel zu. »Wollen Sie abheben?«

»Unnötig,« lächelte der Detektiv. »Bitte, ziehen Sie!«

Waldmeister zog in der Spannung einer toten Sekunde. Die Bank war gesprengt.

Viele Hände schossen willenlos nach ihm. Waldmeister saß fahl und unbewegt.

»Ich gebe Revanche mit dem ganzen Einsatz,« sprach Gyldendal.

Waldmeister lächelte dünn. »Ich danke. Revanche ist unnötig, da die Bank nicht zahlt.« Er raffte die Noten zusammen, sank in den Stuhl zurück.

»Warum?« riefen einige. Ein kleiner Knäuel entstand.

»Weil«, lächelte Waldmeister fahl, »weil dieser Herr« — er deutete auf Gyldendal — »ein Falschspieler ist!«

Er warf das Paket auf den Tisch. »Gestochene Karten. Bitte selbst zu sehen, meine Herren!«

»Sein letzter Ausweg —«, durchfuhr es Gyldendal. »Allerdings nicht übel. Er hat mir gestochene Karten in

die Hand geschmuggelt!«

Und er neigte sich mit den anderen über das Paket, während einige der Spieler bereits vor ihm zurückwichen.

Waldmeister lächelte höhnisch. »Nun, wie gedenkt der Herr, diese Behauptung zu widerlegen?«

»So!« sprach Gyldendal. Er erhob sich vollends, schritt auf Waldmeister zu, ihm einen Faustschlag gegen die Stirn versetzend. Der Getroffene sprang auf, stürzte sich mit einem grellen Schrei auf Gyldendal, der ihn gelassen empfing.

Sie rangen.

Gyldendal erkannte, daß der Gegner kräftig, aber ohne Ausdauer sei. So beschränkte er sich auf die Abwehr, Waldmeister nur hie und da durch lähmende Griffe ermüdend. Dann fing er den Erschöpften auf, öffnete ihm das Hemd. Auf der bloßen fahlen Brust erschien in blauer Tätowierung das Zeichen der Feuerlilie, des Mörders.

Waldmeister mußte die Enthüllung geahnt haben. Er riß sich los, verschwand in dem Vorhang, durch den Gyldendal gekommen. Nur wenige Herren eilten ihm nach, die Mehrzahl schien, obgleich sie keine Ahnung von der belastenden Entdeckung der Feuerlilie hatten, Gyldendals Vorgehen zu billigen, einige sprachen ihm persönlich ihre Zustimmung aus. Dann zerriß die Gesellschaft in Gruppen, die erregt den Vorfall besprachen. Nach einer Weile kam einer der Herren, die Waldmeister aus dem Saal begleitet hatten, zurück,



Gyldendal Waldmeisters Karte, die auf einen anderen Namen lautete, mit dem Ersuchen übergebend, seine Vertreter für den nächsten Tag zu bestimmen. Gyldendal sagte lächelnd zu. Dann verließ er mit einigen der Herren ungehindert durch einen Seitenausgang Seidmanns Haus.

Doch sobald sich der Detektiv auf der Straße befand und von seinen Begleitern verabschiedet hatte, wich das Lächeln in seinem Gesicht einem tiefen, nachdenklichen Ernst. Es war schon Abend nach dem ersten Tag der Verwirrung, die Bäume um Seidmanns Haus flogen mit blauen, züngelnden Schatten. Gyldendal wandte sich zum Heimweg mit einem Geschmack von Trostlosigkeit auf den Lippen. Der Pfad war dunkel, die ersten Laternen gingen gelb und zitternd auf, der Anzünder huschte im weißen Mantel mit der Lunte gespenstisch durch ihre Reihen, eine nach der anderen entflammend. Gyldendal trat an ihn heran, bat ihn um Feuer. Dann ging er rauchend weiter, in einem unerklärlichen dumpfen Gefühl, fast Sehnsucht nach der Fremden, die plötzlich gelb wie eine Larve aus einem Baum auf ihn zuglitt: Luzilla.

## **Siebentes Kapitel**

### **Luzilla.**

Sie legte ihren Arm in den seinen, sie gingen weiter. Sie schritten nach Westen, fort von der Stadt, in die Hügelketten und sanften Wälder. Der Winterhimmel lag blau mit eisigen Strömen über ihnen, manchmal griff noch die Dämmerung mit schmalen Flammenbändern über die traurigen schwarzstarrenden Kronen und erstarb in einem wilden roten Glanz. Sie standen in der Landschaft, über die Luzillas gelbes Gewand wie ein Fluch wehte. Vor ihnen lag die Stadt, wie ein riesiges Tier mit feurigem Schlund in das Dunkel gewälzt. Luzillas Schleier hatte sich gelöst und wehte nebelhaft über die Wiesen. Ihr Antlitz stand starr und einsam unter den Sternen. Sie rasteten.

»Gehen Sie nicht in die Sphinx-Bar?« fragte der Detektiv.

Sie verneinte ruhig. »Heute nicht. Morgen. Morgen tanze ich zum letztenmal. Dann endet mein Kontrakt. Ich verreise.«

»Zu Waldmeister?« forschte Gyldendal.

»Ja, zu Waldmeister«, erwiderte Luzilla. Ihr Haar floß dumpf über ihren tiefen Atem. Die Himmel hatten sich

wieder erhellt von den weißen unsichtbaren Strömen, die aus der Trauer ferner Gestirne rinnend, die Erde kühlten. Aus dem schwarzen Boden, aus der Luft, aus sich selbst fühlte der Detektiv die Kälte aufsteigen, in der Luzillas heiße Asche fror. Wenn er den Funken tötete, verglomm in ihm auch das Geheimnis der Tat. Der Detektiv starrte feindselig auf die kalte Erde. Warum stümperte er mit dünnen Händen in dem Flügelstaub des Schmetterlings, zerstörte eine heiße, geheimnisvolle Welt, nur weil er sie nicht erkennen konnte? Ein plötzlicher Ekel vor seinem Beruf schüttelte ihn. Luzilla schlug, ein Nachtfalter mit gelben seidigen Flügeln an ihm vorüber, der erfrierend wieder zusammensank zur dunklen Larve, in den Urkeim, dahin ihm keiner folgen konnte. »Gehen wir!« schlug der Detektiv vor.

Ihre Schatten glitten etwas unwirklich weiter über die Hügelkette. Der weiße Schein am Himmel hatte sich noch erweitert und hing, ein Kranz um das traurige Horn des Mondes. Sie kamen zu einer der kleinen Gastwirtschaften, die sich in das Rebengelände duckten, kehrten ein. Der Wirt witterte ein Liebespaar, führte sie in eine leerstehende Stube. Luzilla legte den Mantel auf einen Stuhl, stand durchsichtig und tief unter dem gedämpften Licht. Gyldendal bestellte den Wein, der blutrot zwischen ihnen schauerte. Der Wirt war gegangen.

Eine Flamme schlug zwischen dem Wein und den

Gläsern, die Gyldendal füllte. Die Becher hingen beschwert an ihren Lippen. Der Detektiv setzte das Glas wieder ab, sah in Luzillas schwerblütige Lider: »Hoch! Auf Ihr und Waldmeisters Wohl!«

Sie leerten zusammen die Becher, der Wein floß wie Blut in sie. Um Luzillas Augen glühten zwei blaue Ringe. Ihre Brust hob sich weiß und entseelt. »Lieben Sie Waldmeister sehr?« fragte der Detektiv.

Er erhob sich, die Lampe etwas niederschraubend, dann setzte er sich neben Luzilla, die das Flimmern ihres Nackens ihm ins Antlitz bog. »Warum wollen Sie ihn töten?« fragte sie tonlos.

»Ich wollte Waldmeister nie töten«, erklärte der Detektiv. »Dennoch, Sie haben recht, im eigentlichen Sinn will, muß ich ihn töten. Hier bin ich Vertreter einer künstlichen, logischen Gliederung, die jedes Geschöpf auf den einseitigen Zweck zupreßt. Kalte starre Entwicklung ist, was wir beim Mann wollen. Und Luzius Waldmeister ist so triebhaft, so qualvoll suchend, so zwecklos in unserem Sinn, wie jeder Verbrecher. Vielleicht auch so schöpferisch. Aber von der Schöpfung sind wir ja weit entfernt, wir brauchen keine Tastenden, keine Gefährlichen mehr, wir brauchen Maschinen, klare willige Maschinen, sonst nichts. Und darum muß ich Waldmeister töten.«

»Mörder!« flüsterte Luzilla leise.

»Gewiß«, bekannte der Detektiv. »Das Gesetz ist der

gleiche Mörder wie der Verbrecher. Doch warum berührt das Sie? Wir richten ja nur die Männer hin. Bei den Frauen verehren wir den ähnlichen Trieb als Geschlecht. Dem gleichen, das ich bei Waldmeister hasse, muß ich bei Ihnen befangen nachspüren. Beruhigt Sie diese Lösung nicht?«

»Nein«, sagte Luzilla. »Ich möchte noch etwas trinken.« Der Detektiv bestellte eine zweite Flasche, sie sog gierig an dem Glase, wie ein Vampir, der dürstig trinkt, sein Leben zu retten. Ihre Augen glänzten, ein fiebernder Opal, auf der Brust erschien unter der durchsichtigen Haut ein Blutfleck als kreisrund flammendes Mal. Der Detektiv erinnerte sich ihrer Worte »von der Einsamkeit, dem Feuer und dem Ende«. Sie neigte sich über den Tisch, beide Hände in die blaueädeten Schläfen gestützt, starrte abwesend in die halbleeren Gläser. Der Detektiv beugte sich über ihr Haar.

»Warum haben Sie mich gestern im Gasthof betäuben wollen?« flüsterte er.

»Und warum haben Sie mich getötet?« fragte sie gequält.

Der Detektiv verstand die Frage nicht. Sie spürte es, winkte matt ab.

»Sie werden es erfahren. Später. Jetzt bin ich nur müde.«

Ihr Haupt rauschte noch tiefer herab. Der Detektiv erfaßte sie unter den Schultern, sie an sich ziehend,

läutete dem Wirt, der beiden in ein kleineres Zimmer voranleuchtete. Luzilla ließ es willenlos geschehen. Sie saß am Bettrand, der Wein zog in einer schweren Woge durch ihre Haut, die heller als das trübe Licht durch die enge Stube flackerte. Sie glitt mit geschlossenen Augen auf die Kissen nieder. Ihre Kniee stiegen aus der aufgeworfenen Seide des Kleides, schmal und weiß mündend in die schlanke Fessel der Füße, die unter den durchbrochenen Strümpfen bläulich schimmerten. Eine Spange an der Schulter hatte sich gelöst, darunter die befreite Welle der Haut heiß brandete. Ihr Hauch, schwer vom Wein, verbrannte Gyldendal. Er neigte sich in ihr Haar, dessen Nadeln leise klirrend niederfielen. Ihre wehrende Hand schmiegte ihn an ihr Blut. »Warum soll ich sie getötet haben?« dachte er lächelnd. »Kann das auch kein Mensch wissen?«

Sie richtete sich wieder auf, zog ihn näher an sich, während ihr Körper silbern in die Nacht bog. »Wenn Sie Waldmeister hassen« flüsterte sie, als ob sie den Gedanken verstanden. Der Detektiv sah den Mörder vor sich, fahl mit dünnem Lächeln, das Paket gefälschter Karten in der Hand, unentrinnbar den Behörden verfallen, seit sein Aufenthalt in Seidmanns Haus verraten. »Was Sie verknüpft, ist kein Hindernis«, lachte er hart. »Waldmeister ist eine Fliege, die ich zwischen den Fingern zerdrücke, dessen Angelegenheiten mir gleichgültig sind. Nur Ihr Geheimnis, Luzilla, lockt mich

noch an ihm.« Er umspannte sie begehrllich. »Alles ist Verrat, Luzilla. Und wie Seidmann und Waldmeister Sie verraten haben, so verraten Sie jetzt Luzius um den Preis dieser Nacht. Geben Sie mir sein Geheimnis und ich will das Ihre empfangen.«

»Mit dem Blut oder mit der Frage?« lächelte Luzilla traurig über ihm. Ihre Finger lagen kühl und sprühend in seinem Haar. Mit der Linken löste sie das Kleid, das beglänzt fiel von den in blauer Brandung dämmernden Brüsten, in deren Rausch sich Gyldendal neigte. »Sie wissen die Antwort nicht,« flüsterte sie, »werden Sie sie ertragen können?« Der Detektiv erhob sich, schritt zum Licht, das er verlöschte, kam zu der im Dunkel Flutenden zurück. »Sprich!« Sie neigte ihm das Medusenhaupt, flüsterte ihm die Antwort zu. Der Detektiv taumelte zurück, riß sie vom Lager empor. Beide schrieen im tiefem qualvollem Haß. Der Detektiv erkannte ihre Brust, die weiß flackerte, stieß sie von sich, schlug irrsinnig gegen die Tür, die dumpf aufschlug. Eine Sekunde später stand er im Freien.

\*

Er taumelte ziellos um die Hügelketten. Der weiße Schein am Himmel war zerrissen, die Nacht flatterte kalt und tot mit aufgeregten Windstößen. Er irrte bis in die Knie versinkend durch die faulenden Winterwiesen,

brach unter einem Baum zusammen. Der Baum raunte kahl und dürr über ihm, Gyldendal preßte die Finger in die scharfe Rinde, die unter seinen blutenden Händen zerbarst. »O Satan!« flüsterte er. Der Baum neigte sich mitleidig über ihn, der kein Mitleid mit sich fühlen konnte. Er schlief wie ein Toter.

Der Frost des Wintermorgens schüttelte ihn auf. Er erhob sich, schälte das Laub von den Kleidern. Er betrachtete die roten und dunstigen Himmel, wanderte der Stadt zu, wie ein Fremder, der sie nie gesehen. Vor einem Vorstadtkaffeehaus hielt er. Es war noch leer, die Stühle standen wirr auf den Tischen. Gyldendal stülpte einen Sessel um, fiel in eine Ecke. Der Kellner musterte argwöhnisch sein verfallenes, ungekämmtes Gesicht und den beschmutzten Anzug, an dem noch das Laub der Winterwiese hing, brachte ihm den dünnen grauen Morgenkaffee und die Zeitung. Gyldendals Blick fiel auf die Zeilen: »Ein rätselhafter Mord. Der bestohlene Erfinder.« Er legte die Zeitung weg. »O Satan —« flüsterte er wieder, warf dem Kellner eine Münze zu, verließ das Kaffeehaus. Er wanderte ziellos durch die nutzlos erwachenden Gassen weiter. Er durchirrte alle Teile der Stadt, auch die Villa Professor Seidmanns tauchte weiß hinter kupfernen Gitterstäben an ihm vorüber. Der Detektiv blieb einen Augenblick stehen, als ob er sie betreten wollte, aber er winkte gleichsam sich selbst ab, ging qualvoll lächelnd weiter. »Wo sich die Höllen des



Geschlechts streifen, ist das Fegefeuer am größten,« dachte er fast ängstlich und unendlich matt. Und: »Warum forschen nach der Verführung, wo doch schon die Forschung die Verführung ist?« Jetzt erkannte er den Hauptplatz, auf dem vor zwei Nächten ein wahnwitziger Zufall ihn mit Poniatowski zusammengeführt und schleppte sich matt und keuchend die fünf Treppen zu dem Erfinder empor.

## **Achtes Kapitel**

### **Botanik**

Der Raum war der alte. Poniatowski hatte den Detektiv auf sein Klingelzeichen freudig begrüßt und hereingeführt. Gyldendal konnte für die Ozonspritze, das Brennglasfenster, die Eidechsengerippe und die herumliegenden Zeitungen mit den Berichten von Poniatowskis Erfindungen kaum ein Lächeln aufbringen. In der Mitte des Zimmers saß im Schlafrock, ungekämmt und in Hausschuhen die Pawlik mit verdrehten Augen. Poniatowski winkte Gyldendal Schweigen zu und zog angestrengt magnetische Kreise um ihre Stirn. Das Medium stöhnte schläfrig.

Gyldendal konnte sich doch eines Lächelns nicht erwehren. »Warum quälen Sie die Dame auch des Nachts? Lassen Sie sie doch schlafen!«

»Die Pflicht«, sprach Poniatowski einfach. »Seit ich das Glück hatte, durch Sie mein Herr, die Dame kennen zu lernen, erkannte ich, daß der Fortschritt der Menschheit an den Sekunden unseres Zusammenwirkens hängt Fräulein Pawlik und ich sind geistige Inkarnationen. Das Fluidum befruchtet den Gedanken. Und da ein stetes Zusammenwirken unserer

konzentrischen Gehirnkreise für meine Erfindungen unerlässlich ist, haben wir uns entschlossen, diesen Zustand auch äußerlich zu kennzeichnen.« Er trat an die Pawlik, aus ihrem Schlafrock eine Karte ziehend, die er dem Detektiv überreichte. Gyldendal las:

Herr Karl August Poniatowski  
Erfinder  
Fräulein Auguste Pawlik  
königl. Polizeimediam  
empfehlen sich als Verlobte

»Meinen Glückwunsch!« lächelte Gyldendal verstört.  
»Bitte mich als Taufpaten nicht zu vergessen.«

»Unser Bund ist geistig,« belehrte Poniatowski,  
»meine Erfindungen unsere Nachkommen. Sie werden zahlreich sein, wie der Sand am Meer, da unser Zusammenwirken schon ungeahnte Früchte gezeitigt. Ich habe eine Nachtsonne erfunden, die abends an der Kathedrale aufgehängt, künftighin die Beleuchtung der Straßen ersparen wird. Ferner arbeite ich an dem Modell des künstlichen Menschen, der nach einem Einheitstyp in Millionen Exemplaren hergestellt, die soziale Frage lösen und uns im nächsten Weltkrieg die Soldaten ersparen wird. Übrigens —« unterbrach er sich, »wissen Sie schon, daß Waldmeister aus Indien zurückgekehrt ist? Es scheint ihm dort nicht gefallen zu haben. Zumindest war

er so liebenswürdig, mit meinem Flugzeug wieder auf dem Dach meines Hauses zu landen. Oder waren es Gewissensbisse, die ihn in den Arm der Gerechtigkeit zurücktrieben? Jedenfalls können Sie nun Ihr Amt als Detektiv wieder mit Erfolg aufnehmen.«

»Danke,« sprach Gyldendal ruhig, »ich habe es seit einigen Stunden aufgegeben. Auch glaube ich nicht, daß Waldmeister überhaupt nach Indien geflogen ist. Bitte, die Benzinbehälter Ihres Flugzeuges darauf zu untersuchen.«

»Stimmt,« sprach Poniatowski, »und ist bereits geschehen. Sie sind unversehrt. Aber er wird eben in Indien frisch nachgefüllt haben.«

»Möglich«, meinte Gyldendal. »Als ich vor zehn Stunden mit ihm Karten spielte, hatte er nichts davon erwähnt.«

»Sie haben« staunte Poniatowski. »Fabelhaft! Ich war überzeugt, daß er Ihnen nicht entkommen würde. Erzählen Sie! Wie war er? Wie die Verhaftung? Ist er schon eingeliefert? Wann ist die Verhandlung? Meine Braut und ich bekommen doch Karten zur Hinrichtung?«

Und er weckte die Pawlik mit einem Kuß aus der Trance. »Das mußt du hören, Auguste!« Sie erwachte gähnend.

Gyldendal blieb in ruhiger Verzweiflung. »Ich habe vorläufig von der Verhaftung Abstand genommen«, erklärte er.

»Unmöglich —« riefen beide.

»Weil ich die Hilfe eines starken, gewandten Mannes dazu benötige, zum Beispiel die Ihrige«, setzte Gyldendal fort.

Poniatowski wehrte ab. »Danke. Mein Ernährungszustand ist leider nicht der günstigste. Wenden Sie sich doch lieber an die Polizei. Oder nehmen Sie zwei Dienstmänner.« Und er zog sich hinter den Schlafrock der Pawlik zurück, die ihn mit den Fransen bedeckte: »Wie können Sie meinen Karl August Gefahren aussetzen?! Ich spreche hier nicht als Braut, sondern als Menschheit, für die sein Gehirn, das ihm Waldmeister bei der Verhaftung einschlagen würde, unersetzlich ist.«

»Und doch muß es sein«, behauptete Gyldendal starr »Umsomehr, als vermutlich nicht Waldmeister der Verhaftete sein wird. Es handelt sich vielmehr um den Nachweis eines merkwürdigen Verbrechens, einen Nachweis für mich und alle. Und ich habe auch nichts dagegen, wenn Ihre Braut Sie in den Kampf begleitet. Ich würde mich dann gerne für die Erfindung der Nachtsonne beim Bürgermeister verwenden.«

Das letztere wirkte. Poniatowski sprang auf, aus der Schreibtischlade einige Revolver ziehend, die er in seinen Taschen verteilte, die Pawlik nähte schnell einige Risse des Schlafrocks, hüllte sich in einen Regenmantel, in das Futter einen Totschläger verbergend. Das Paar stand gerüstet. »Wohin?« fragte der Erfinder.

Gyldendal schritt zur Tür. »Zur Universität!« —

Der Schnee war aufgegangen und floß in braunen Lachen über das Pflaster, darauf Poniatowski und die Pawlik wateten, Gyldendal folgte ihnen mit zerstörten Zügen. Sie umwanderten die schönste Rundstraße der Stadt, die in einer erstarrten Woge von Regierungsgebäuden, Theatern, Denkmälern und Museen brandete, und standen vor dem Haus der Wissenschaft still. Die Hallen und Gänge flogen weiß und unendlich, hinter verschlossenen Türen surrten die Kaffeemühlen der Vorlesungen, ganz still war es in der Nähe der heraldischen Säle, in denen die Prüflinge schwitzten. Gyldendal schritt zur Bibliothek, ein matt erleuchteter Rundsaal mit unzähligen kleinen Tischen, über denen Lämpchen wie die Seelen der gebeugt Lesenden brannten. Der Erfinder und seine Braut folgten erstaunt. Gyldendal winkte einem Diener, ihm einen Zettel überreichend, Poniatowski rückte gespannt näher. »Hier wird die Verhaftung stattfinden?«

»Stimmt,« nickte Gyldendal, »die geistige gewissermaßen.« Und er führte Poniatowski und die Pawlik an einen der Tische. Der Erfinder überzeugte sich von dem Vorhandensein seiner Waffen und meinte: »Der Ort ist ja ganz passend. Aber es wird Aufsehen erregen.«

Jetzt kam der Diener mit mehreren mächtigen Bänden unter dem Arm zurück, die er auf den Tisch vor Gyldendal aufstellte und ging. Der Detektiv schlug ruhig

die Bücher auf. »Ich habe hier einige schöne botanische Werke holen lassen, die uns bei unserem Vorhaben unterstützen werden. Es sind die wichtigsten Abhandlungen über die Lilienarten von Canart d'Hamal, Duchartre, Elwes und Rümpler. Sehen wir, was sich über diese schöne Pflanze in Erfahrung bringen läßt. Zunächst ganz allgemein.« Gyldendal schlug einen Band auf und las:

»Lilium, Gattung der Liliazeen, Zwiebelgewächse mit schuppiger Zwiebel, beblättertem Stengel, zerstreut oder wirtelig stehenden, selten gestielten breitspreitigen Blättern, sechsblättrigen, in einer Traube oder einzeln hängenden Blüten und dreikantiger Kapsel mit flachgedrücktem Samen. .45 Arten . . .!«

»In fünfundvierzig Arten wuchert diese Blüte um die Erde,« sprach Gyldendal zu dem erstaunten Poniatowski, »welche ist die gefährlichste? Doch nicht die weiße Lilie?« Und er schlug einen anderen Band auf :

»Zu den Lilien mit glockenförmigen, aufrechten oder überhängenden Blüten gehört die *weiße Lilie*. (*Lilium candidum*.) In Südeuropa von Korsika bis Persien und zum nördlichen Kaukasus eine seit uralter Zeit sehr beliebte Zierpflanze, die leicht verwildert. Sie wird in den ältesten Gesängen der Perser und Syrer gefeiert und galt früh als Sinnbild der Unschuld und Reinheit, als solche ging sie dann auch in das Christentum über

und erscheint dann oft ohne Staubgefäße! Ludwig VII. von Frankreich nahm sie in sein Wappen auf. Zwiebel und Blüten hat man früher oft als Heilmittel benützt.«

»Diese ist es wohl kaum«, lächelte der Detektiv. »Aber da sehen Sie!« Und er wies Poniatowski eine Stelle in einem anderen Band:

»Aufrechte, rote, gelbe oder orangefarbene Blüten haben die *Feuerlilien*, von denen *Lilium bulbiferum* am bekanntesten ist. Sie hat orangerote, braun punktierte Blüten und trägt gewöhnlich in den Blattwinkeln zahlreiche kleine Zwiebeln, durch die sie vermehrt werden kann. *Lilium speciosum* aus Japan, mit überhängender, ursprünglich weißer, häufig rotgefleckter Blüte, wurde durch Siebold aus Japan eingeführt!«

»Und hier blicken Sie auf die kleine Anmerkung unter dem Strich:«

»*Lilium satanis* (Teufelslilie), eine sehr seltene Abart der Feuerlilie aus Indien, über einen Meter hoch mit über 13 Zentimeter langen dunkelroten Blütenblättern, auf deren Mittelnerv eine gelbe Binde verläuft und deren Kultur in Europa nur ausnahmsweise gelingt. Ein Exemplar dieser Abart



mit übernatürlich großen Stempeln und Staubgefäßen wurde 19 . . von Professor Seidmann dem botanischen Garten überwiesen und hat sich seither günstig entwickelt.«

Der Detektiv schlug das Buch zu und erhob sich.

»Ich danke Ihnen Herr Poniatowski und Ihrer Braut. Die Verhaftung ist gelungen.«

»Wirklich?« sprach die Pawlik. »Und wo ist der Verbrecher?«

»Ich glaube ihn bald zu materialisieren,« sprach Gyldendal, »er wird in einem kleinen Satyrspiel im botanischen Garten auftreten, zu dessen Mitwirkung ich die Herrschaften einlade. Hoffentlich werden Sie mit Ihren Rollen zufrieden sein.«

Sie verließen die Universität und begaben sich in einen gegenüberliegenden Frühschoppen. Die Pawlik nahm auf zwei Stühlen neben ihrem Verlobten Platz, dann ließ sich das Paar hochleben. Nach dem vierten Krügel einwickelte der Detektiv seinen Plan, dem das Medium begeistert lauschte. Dann brach man auf und flog auf der Hochbahn über graue Schieferdächer den weiten Parks des botanischen Gartens zu. Die Winterwiesen lagen gepflegt um die riesigen gläsernen Palmenhäuser, in die sich die tropischen Pflanzen vor der Kälte zurückgezogen hatten, um in künstlich erwärmter Luft im bunten Traumschlaf zu überwintern. Gyldendal schritt auf ein

kleines Häuschen im Efeu zu, das der Direktor des botanischen Gartens bewohnte, verweilte über eine halbe Stunde darinnen. Dann kam er mit dem Direktor zurück, beide bewegten sich über den Rasen auf das größte Palmenhaus zu, wo sie von Poniatowski und der Pawlik erwartet wurden. »Herr Professor Melchior Brezelbeck aus Hamburg und Gemahlin,« stellte der Detektiv vor, »die gerne etwas von Ihren botanischen Schätzen, Herr Direktor, sehen möchten.« Alle vier betraten das Glashaus. Die Luft floß schwer und erwärmt zwischen den schimmernden Wänden, in denen die Palmenwedel schwankten, versinkend in ein Meer von tropischen Farren und Blüten. In heißer Einsamkeit brannte die Wildnis, nur an der gegenüberliegenden Glaswand konnte man ab und zu den Schatten eines Besuchers zwischen den Blättern auftauchen sehen. Die Gruppe bewegte sich schweigend dem Mittelpunkt des Treibhauses zu, wo schwarze Erde in den vertieften Boden eingelassen ein loderndes Beet emporschüttelte. In seiner Mitte brannte einsam an schmalem Stengel über den Trabanten die riesige Feuerlilie mit züngelndem Kelch und Blüten.

Der Direktor bog vorsichtig die Nachbarpflanzen auseinander, alle traten auf die Blüte zu, die toll über ihnen nickte. Auch der Besucher am anderen Ende des Glashauses löste sich aus der Betrachtung und trat unmerklich unter die Gruppe. Er trug einen grauen Mantel, hatte den Hut unkenntlich tief in die Stirne

gedrückt.

»Fabelhaft!« sagte der Professor Brezelbeck, »dieses Feuer der Farben! Und diese mächtigen Befruchtungskörper der Stempel und Staubgefäße!« Und er bog die Blütendolde zu sich nieder.

»Melchior!« sprach Frau Professor Brezelbeck, »Melchior, entferne diese Zeichen der Unkeuschheit.«

Der angebliche Professor Brezelbeck zog gehorsam ein Taschenmesser hervor, um die Staubgefäße zu beschneiden. Aber ehe er sie noch berühren konnte, hatte sich der fremde Besucher mit einem Aufschrei auf ihn gestürzt, riß ihn von der Feuerlilie zurück. Poniatowski taumelte gewürgt seine Braut sprang ihm mit dem Totschläger zu Hilfe. Aber schon hatte Gyldendal die Gelenke des Fremden umklammert, führte ihn aus dem Treibhaus in den bereitstehenden Wagen, der schleunigst mit dem Gefangenen davonfuhr. Der Fremde saß äußerlich ruhig, nur mit tiefen erregten Atemzügen neben Gyldendal. Der Wagen hielt vor der Wohnung des Detektivs. Gyldendal hieß den Gast mit einer Handbewegung aussteigen, führte ihn in sein Zimmer empor. Gyldendal verschloß die Türe.

»Wollen Sie nicht ablegen?« lächelte er mühsam, »der Tee wird gleich fertig sein.« Der Fremde warf den Hut zur Erde, unter dem das Gesicht des Professors Seidmann erschien. Gyldendal ging ins Nebenzimmer, kam mit zwei Tassen zurück. »Hier ist der Tee und die Zigaretten.

Und nun, Herr Professor, erzählen Sie mir etwas von Ihrer indischen Reise!«

## **Neuntes Kapitel**

### **Im Hafen von Aden**

Seidmann schöpfte tief Atem und versank auf Sekunden in den Haß seines Gesichts, das ebenso wie das Gyldendals auf das Äußerste gespannt war. Dann bezwang er sich zu der ruhigen Erklärung: »Sie irren sich, wie in manchem, es war nicht in Indien. Vielmehr bereits auf meiner Rückreise im Hafen von Aden. Sie dürften da Ihre Schlüsse jedenfalls aus der Tatsache meiner wissenschaftlichen Forschungsreise im Jahre 19 . . gezogen haben?«

Gyldendal nickte.

»Stimmt«, sagte Seidmann. »Sie haben die Knochen, ich das Gewebe, doch den Menschen werden wir daraus nicht mehr zusammenfügen können, den einzigen Menschen vor dem Paradies, den zerstört zu haben, immerhin Ihr Verdienst ist. —« Seidmann schwieg und griff hastig nach einer Zigarette.

»Ich begreife Ihren Schmerz, Herr Professor,« sagte Gyldendal mit eigentümlich dumpfer, belegter Stimme, »und bedaure, Ihnen geschadet zu haben. Aber ich mußte so handeln, als Vertreter einer gewissen Ordnung, deren Vollstrecker wir alle sind und für die ein jeder so

gehandelt hätte. Sie können jetzt nichts mehr tun, als für Ihre eigene Sicherheit zu sorgen, was am besten durch eine klare Darlegung der fehlenden Einzelheiten geschehen könnte.«

»Gerne,« sprach Seidmann, »wenn dieses Totengespräch über eine zerstörte Welt Ihren Ordnungssinn befriedigt. Also es war in Aden, auf der Rückkehr von meiner indischen Reise. Das Schiff hatte durch einen Zyklon Schaden gelitten, wir lagen unter bleiernem Himmel im heißen Wasser im Hafen. Da der Schiffsarzt wieder einen seiner häufigen Malariaanfalle hatte, übernahm ich freiwillig seinen Posten. Eines Nachts wurde ich geweckt, ins Zwischendeck gerufen: ein alter indischer Ballenträger Daulat Ras aus Surate wollte sterben. Ich fand ihn in seiner Koje, aufrecht mit mattem Puls aber bei Bewußtsein auf seiner Matte hockend. Neben ihm stand in einem Sack voll schwarzer Erde die Feuerlilie, die Sie bei mir zerstört haben. Zur anderen Seite des Lagers kauerte ein indisches Mädchen, das ich bisher noch nie auf dem Schiff bemerkt hatte. Daulat Ras lehnte jede Untersuchung ab und wies nur mit dem starr gestreckten Arm auf die Feuerlilie; ich erkannte, daß er nach der indischen Geheimlehre diese Pflanze mit seinem Lebenswillen zum Blühen gebracht hatte und nun sein eigenes Leben aufgab, um das der Pflanze zu retten. Ich bedeutete ihm, daß ich seinen Wunsch verstanden. Daulat Ras wies befriedigt bald auf

das Mädchen, bald auf die Feuerlilie. Dann ließ er mit der östlichen Beherrschung des Willens den Herzschlag stille stehen und starb. Der Tote wurde noch in derselben Nacht ins Meer geworfen, die Feuerlilie, deren ungeheure Staubgefäße mir gleich aufgefallen waren, nahm ich in meine Kabine mit. Morgens glaubte ich im Halbschlaf bemerkt zu haben, wie das Mädchen durch die offene Tür herein zu der Feuerlilie schlüpfte, sich kauern vor der Blüte niederließ. Und dann geschah das Wunder. Tags, bei völligem Erwachen fand ich das Mädchen, das in der Dämmerung in meine Kabine geschlichen, *als Knaben mit knabenhaften Bewegungen wieder!* Ich traute meinen Augen nicht, aber als die Nacht wiederkam, verwandelte sich unter dem Hauch der Feuerlilie der Knabe wieder zum Mädchen zurück. Ich erkannte: Was der neuesten Wissenschaft erst in den letzten Jahren mit angestrengtester Bemühung in wenigen Fällen gelungen, das vollbrachte die indische Vertiefung an *jedem Morgen und Abend*: die ständige Verwandlung des Geschlechts. Eine flüchtige Untersuchung bestätigte alle Vermutungen: Der Knabe oder das Mädchen war tatsächlich ein Zwitter, unaufhörlich gleitend zwischen den Ufern der Geschlechter. Und bestimmt wurde diese Bewegung durch die Feuerlilie, sie war gewissermaßen das Pendel, das aus dem Keimwerk ihres zweifachen Geheimnisses, aus der Allgeschlechtigkeit der Natur dem Kinde morgens und abends den Wechsel einhauchte. Denn

allgeschlechtlich, ewig in sich selbst zeugend und befruchtend ist die Natur, die Pflanzenwelt, *sie allein ist glücklich*, da sie nicht von dem Fluch der tierisch-menschlichen Einseitigkeit getroffen wurde. War der Zwitter nicht seelenlos glücklich, wie die Natur?« Seidmann seufzte tief auf, fuhr fort: »Ich habe ihn nach Europa mitgenommen mit der geheimnisvollen Mutter der Feuerlilie, den Tagnachtmenschen, der sich morgens zum Manne, abends zum Weibe wandelte unter dem Hauch der indischen Lilie, habe das Doppelwesen Luzius und Luzilla genannt, nach seinem augenblicklichen Antlitz, Luzius und Luzilla, die doch nur eine Person waren, wie Tag- und Nachterscheinungen des Gestirns. Sie mögen von merkwürdigen, gesetzwidrigen Eigenschaften gewesen sein, aber sie waren eine Welt, die Welt der Natur, die wilder brannte als die des Menschen und die zerstört zu haben, Sie immerhin zu Ihren größten Verdiensten um die ›Ordnung‹ rechnen können.«

Seidmann schwieg und fiel erschöpft in den Stuhl zurück. Gyldendal trat unsicher an ihn näher: »Sie glauben, daß ich Waldmeister getötet habe, als ich die Feuerlilie in Ihrem Hause mit der vergifteten Nadel durchbohrte?«

»Ich fürchte es,« sprach Seidmann, »Luzius oder Luzilla fiel fiebernd hin nach den Verwandlungen und die Blüte zeigte blaue, entzündete Punkte.«



»Ist noch Hilfe?« forschte Gyldendal bestürzt.

»Vielleicht,« sprach Seidmann, »wir wollen hoffen.«

»Dann wäre es das Beste, Waldmeister, sobald es die Verhältnisse gestatten, nach Indien zurückschicken,« riet Gyldendal, »für die Vertuschung des angeblichen Mordes bei der Polizei werde ich Sorge tragen. Gestatten Sie nur, daß ich die einzigartigen Ereignisse der beiden letzten Tage wiederhole, um an Ihrer Hand die Richtigkeit meiner Schlüsse zu erkennen. Also Luzius Waldmeister wird wegen Falschspieles verfolgt und unglücklicherweise wegen des angeblichen Mordes an sich selbst, verhaftet, da er nachmittags als Mann das Zimmer verließ, das er morgens als Mädchen betreten. Er entspringt während der Abführung, läuft zu Poniatowski, auf dessen Flugzeug er vermeintlich nach Indien entflieht, um die Polizei irrezuführen. In Wahrheit wartet er nur auf dem Dach, bis Poniatowski das Haus verlassen, begibt sich dann ruhig zu Ihnen, um in Luzilla verwandelt in der Sphinx-Bar aufzutreten, wobei Luzilla kühn die Schelle von der Verhaftung behält. Immerhin hatte die Pawlik in der Trance in der Polizeistube in allen Punkten recht. Luzius ›Seele‹ war immer in Surate, in der indischen Welt, auch die Sphinx-Bar hatte das Medium richtig angegeben, ebenso die entscheidende Idee der Feuerlilie materialisiert. Luzilla, von mir in der Sphinx-Bar entdeckt, erinnerte sich, daß sie ihr Bild, das zur Entdeckung führen könnte, in dem Gasthof vergessen, sie

will es noch in derselben Nacht holen, von mir überrascht, betäubt sie mich mit Opiumzigaretten. Und dann haben Sie ja selbst, Herr Professor, etwas vergeblich zwar, in die Handlung eingegriffen,« lächelte Gyldendal feindselig, »was ich Ihnen aber weiter nicht übel nehme.«

Seidmanns Züge verfinsterten sich. »Ich wollte Sie nur abermals betäuben, um Luzius Zeit zur Flucht zu gewinnen. Aber Sie töteten die Feuerlilie. . . .«

Er erhob sich, sah starr in den Abend. »Alles, was Sie, mein Herr, mit unserer westlichen Intelligenz zusammengeklügelt haben, stimmt, stimmt auf jede Sekunde. Und ward doch in seiner Kälte nicht imstande, ein Leben hervorzubringen, wie es der indische Ballenträger vermochte! Nur zerstören konnte es, um befriedigt beim Anblick des nackten Keims sich seines toten Wissens, zu brüsten. Welche Ohnmacht, welche Niedrigkeit! — Es steht Ihnen frei, mein Herr, Luzillas Leiche behördlich öffnen zu lassen, die Anklage gegen mich zu erheben. Aber wer von uns beiden schließlich der Verbrecher ist —«

»Ich büрге für Ihre und Waldmeisters Sicherheit«, sprach der Detektiv dumpf. »Halten Sie seine Rettung für möglich?«

»Ich wollte die zweite Feuerlilie, einen Ableger der ersten, zur Erneuerung der Verwandlungen aus dem botanischen Garten holen,« erwiderte Seidmann, »und wurde leider durch Ihr Dazwischentreten daran verhindert

Eile tut not. Luzilla dürfte sich gegenwärtig in der Sphinx-Bar befinden, wo sie jeden Abend als Tänzerin auftritt. Seit zwanzig Stunden konnte sie sich nicht mehr verwandeln.«

»Sie tanzt heute zum letztenmal . . .« stammelte der Detektiv, »sie sagte mir, heute ende ihr Kontrakt, dann verreise sie. —«

»Dann wußte sie ihr Ende«, sprach Seidmann.  
»Kommen Sie. —«

Beide stürzten in die Nacht.

## **Zehntes Kapitel**

### **Tödlicher Tanz**

Der Wagen fuhr durch die Finsternis. Die Straße sprühte mit gelben Reflexen durch das Wagenfenster auf Gyldendals und Seidmanns verschlossene Gesichter. Der Detektiv erkannte, daß er mit einem Verfolgten fuhr, die Beute, die er erjagen wollte, zu retten, um nicht selbst das Opfer zu werden. Er begriff, daß der Wagen, den er zur Eile antrieb, mit klappernden Hufschlägen hinabrollte in das tiefste Meer der Traurigkeit und daß diese Fahrt so zwecklos war, wie wenn er dem Gestirn im Untergang naheilen wollte. Denn das war der letzte Sinn: dumpf zu stehen vor dem Meer der Traurigkeit, darin die versunkenen Gestirne großer Welten tief und leuchtend brandeten. In dieser Fahrt begann das Ende, das Ende des Menschen, den er verstoßen und getötet hatte, weil er ihn nicht spüren konnte. Er riß nervös eine Zigarette heraus, warf sie wieder weg, suchte in Seidmanns Gesicht eine Spur von Teilnahme. Auch dieser hatte sich ihm unbewußt zugewendet, doch als ihre Blicke sich in dem vorüberwehenden Schein einer Bogenlampe kreuzten, erkannten sie die Feindseligkeit und fielen nach der stummen Unterredung wieder in ihre Sitze zurück.

Der Wagen überquerte holpernd einen Platz und hielt vor dem wandelnden elektrischen Schild der Sphinx-Bar an. Der riesenhafte Portier öffnete den Schlag, beide stiegen in beherrschter, quälender Gelassenheit neben Kriegsgewinnern und Mondänen die Treppe hinab. standen in den buntgekachelten Wänden der Bar, vor dem schwarzen Samtvorhang mit den Sternen und Hieroglyphen. Seidmann hielt einen vorübereilenden Kellner an. »Ist Fräulein Luzilla schon aufgetreten?«

»War eben noch im Zuschauerraum, dürfte bereits im Bühnenteil sein, das Fräulein —« sprach der Kellner und enteilte.

Gyldendal und Seidmann betraten das Kabarett.

Der Raum schlug wieder über von einem gleichmäßig hellen Girren. Das Lachen der Frauen flog wie das Zwitschern weißer Vögel, die über das dunkle Beet der Musik flatterten. Gyldendal und Seidmann zwängten sich durch die überquellenden Tische zu den reservierten Bühnensitzen des Professors. Der Geruch von Haut und Parfüms flackerte ihnen nach, vermischt mit dem Rausch der Getränke. Um sie ging die Luft im gleichen Atem. Auf der Bühne stand wieder das Mädchen mit der weißen Brust, nur etwas fahler von den täglichen flachen Wellen des Genusses, und warf die Füße über die gekreuzten Klänge der Musik, neigte sich in den verdorrten Schoß. Dann fiel der Vorhang über ihr Ermatten, das Orchester setzte ein, bis auf dem elektrischen Anzeiger eine neue

Zahl unruhig glühte. Gyldendal spürte ein Frösteln und haschte nach dem Glase, ließ es in dem verdunkelten Raum unter dem Tisch klirren. Von der Logenbrüstung sprang ein Scheinwerfer tödlich auf den Vorhang, der zerriß.

Auf der Bühne stand Luzilla.

Sie trug ein einfaches blaues Kleid, doch auch das Antlitz strahlte matt leuchtend nur blaues Geäder wider, so daß Gyldendal, vom Rampenlicht geblendet, zuerst nur ein dunkel blühendes Phantom zu sehen glaubte. Dann aber riß ihn das Blut der Feuerlilie, die sie wie gewöhnlich an ihrer Brust trug, zur Besinnung empor. Die Blüte wuchs, matt nickend, wie aus ihrem Herz. Im Orchester begann sich die Pauke dumpf zu wiegen, eine tiefe Gebärde glitt durch den schlafwandlerischen Körper der Tänzerin und richtete sie zur Sehnsucht auf. »Wie traurig —« sagte Gyldendal unwillkürlich.

»Ja,« sprach Seidmann, »der Mensch trauert.«

Die Zymbel fiel ein und erweckte Luzilla. Sie erkannte Gyldendal und Seidmann, lächelte fremd und tödlich an ihnen vorüber, drehte sich langsam, mit ausgebreiteten Armen in dem tanzenden Kreis. Eine Woge der letzten Empörung fiel auf sie, Luzilla raste in dem Taumel des Todes, in dessen Qual sie die Feuerlilie trieb. Das blaugeäderte Antlitz fiel mit dem Knoten des schwarzen Haare in den Nacken zurück, wurde seelenlos und Spiegel der Verwandlungen der Lust. Ihr Körper

schwankte in Krämpfen noch einmal zwischen den Ufern der Geschlechter, neigte sich willenlos lächelnd über sich, floh vor seinen Brüsten, krümmte die Finger in die gottlose Stirn, stieß die Klängen der Verführungen gegen sich, erlöste sich zuckend in dem großen, tödlichem Brand. Unter dem Licht des Scheinwerfers, vor allen Zuschauern vollendete er das eigene Opfer und schritt als besiegtter Sieger weiter in den tanzenden Triumph. Die Musik hatte längst abgesetzt, da sie den tanzenden Tod nicht mehr begleiten konnte. Luzilla stand einsam und fahl schon unter fernem Himmel, dessen Haß auf Seidmann und Gyldendal niederfiel. Beide standen starr vor den Stühlen, gerichtet. Vor ihren Augen ging das Medusenhaupt nieder und floß mit dem dunklen Blutstrom aus ihrem Munde über die Bühne dahin. Aus dem Zuschauerraum stieg murmelnd die Verwirrung.

Gyldendal stützte Seidmann zum Vorhang empor, der sich hinter ihnen schloß. Der Professor lächelte starr über die verdunkelte Bühne dem Theaterarzt zu, der mit einem Wachlicht vor ihnen stand. »Ich danke, Herr Kollege, Obduktion unnötig, ich kenne den Fall und werde selbst berichten. Hier meine Karte.« Der Theaterarzt lächelte gleichfalls verständnislos und entfernte sich mit den vier Choristen, die den Schatten hinaustrugen. Dann kam ein Sänger, aufgeregt sie wegdrängend, weil die Vorstellung gleich weitergehen mußte und seine Nummer an die Reihe kam. Gyldendal und Seidmann kamen eingehängt

und etwas willenlos auf die Straße. Sie saßen schon wieder im Wagen, der nach Gyldendals Wohnung zurückrollte, standen wieder in seinem Zimmer. Die Nacht floß hell durch die Vorhänge, keiner wagte das Licht aufzudrehen, aus Furcht, das Gesicht des anderen zu sehen. Seidmanns weißer Schatten hing in der Tür, der Detektiv stand im Dunkeln.

»Mörder —« sagte Seidmann. Dann ging er.

Der Detektiv stand noch immer im Dunkel, das ihn umschlossen hielt. Im Hausflur hörte er Seidmann die Tür zuschlagen. Gyldendal schritt mit einer Gebärde des Hasses gegen das Licht, aber als es aufging, erkannte er, daß er einsam und gerichtet war. So verlöschte er es wieder und schwankte zum Fenster, stand in der Nacht, die Stirn an der Scheibe. Das Geräusch von der Straße dämpfte sich langsam zu einem tiefen Summen und verstummte schließlich, aber gegen Mitternacht ging auf dem Platz eine neue Bogenlampe auf und fiel grell durch die Vorhänge in das Zimmer wie der Schein einer Feuerlilie.